# Die Mennonitische Rundschau

**1877** Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1937**

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 7. Juli 1937. Nummer 27.


## Der einsame Christus

Einsam kam hernieder
Von des Himmels Thron,
Als ein schwaches Kindlein,
Jesus, Gottes Sohn.
Herrlichkeit und Ehre,
Herrschaft und Gewalt
Hat er umgetauschet
Auf die Knechtsgestalt.
Einsam und alleine,
Von der Welt verkannt,
Wandelte der Heiland
Durch dies Erdenland.
Er kam in das Seine,
Trat sein Lehramt an,
Aber ach, — die Seinen
Nahmen ihn nicht an.
Einsam, unverstanden,
Unter dem Verdacht,
Daß er sei von Sinnen,
Ward er schnöd verlacht.
Tief ward er verachtet
Unter dem Vermerk:
Beelzebub, der Teufel,
Hab' in ihm sein Werk.
Einsam war das Leben,
Das den Herrn umfing,
Wo's durch viel Entbehrung
Und durch Armut ging.
Füchse haben Gruben,
Vögel Nester fein,
Christus hatte garnichts,
Das er nannte sein.
Einsam in der Lehre,
Einsam im Beruf,
Einsam selbst im Wirken,
Das so Großes schuf.
Unter tausend Menschen
Einsam und allein,
Schnöde auch verließen
Ihn die Jünger sein.
Einsam war das Ringen
Unterm Sündenweh'
Mit dem Todesengel
In Gethsemane.
Doch am tiefsten fühlt' er
Das Alleinsein da,
Wo auch Gott verlassen
Ihn auf Golgatha.
Warum ward er einsam?
Was war wohl der Grund,
Daß er uns bewahrte
Vor der Hölle Schlund?
Einsam, abgetrennet
Ewiglich von Gott,
War'n wir durch die Sünde,
Unser Loos war „Tod"!
Jesus brachte Leben;
Als ein reines Lamm
Trug er alle Sünden
An den Kreuzesstamm.
Niemand ist mehr einsam,
Alle sind jetzt frei,
Was von Gott uns trennt
Riß am Kreuz entzwei.
Zutritt zu der Gnade,
Zu der Herrlichkeit,
Zu dem Vaterherzen
Ist dadurch bereit.
Wir sind Christi Glieder,
Er ist unser Haupt,
Ewig bleibt verbunden
Mit ihm, der ihm glaubt.

Abr. Hübert, L-g-ton.

## Die Offenbarung Jesu Christi.

**Von J. Dörksen, Shafter, Calif.**

(Fortsetzung)

Als das Lamm das erste Siegel auftat, kam ein weißes Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen, und ihm wurde gegeben eine Krone und er zog aus zu überwinden und daß er siegte. Das Reich Gottes wird siegen, denn dazu ist der Reiter ausgezogen.

Beim Auftun des zweiten Siegels erscheint, im Gegensatz zum weißen, ein rotes Pferd, und dem Reiter wurde ein großes Schwert gegeben. Es fließt Blut, denn er nimmt den Frieden von der Erde, und die Menschen erwürgen sich untereinander. Beispiele haben wir genug.

Als das Lamm das dritte Siegel auftut, sieht Johannes ein schwarzes Pferd — Zeichen der Trauer — und der Ritter hat eine Wage in seiner Hand. Eine Stimme unter den vier Tieren sagt: Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen und dem Oel und Wein tue kein Leid. Ein Arbeiter erhält nur gerade so viel (Berechnung in damaliger Zeit) als Tagelohn, um selbst zu leben, aber für die Angehörigen reicht es nicht aus. Beispiele davon haben wir in Rußland genug und auch hier fehlt es nicht daran. Den Leckerbissen, wozu damals Oel und Wein gehörte, tue kein Leid; es nährt den Arbeiter nicht und ist auch zu teuer. Die Not wird groß.

Als das vierte Siegel aufgetan ward, kam ein fahles Pferd, und darauf saß der Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Er sieht hier die Folgen des Auftretens der Reiter auf dem roten und und schwarzen Pferde: Ihnen ward gegeben zu töten den vierten Teil auf der Erde mit dem Schwert, Hunger und mit dem Tod und durch die Tiere auf Erden.

Und da es das fünfte Siegel auftat, sahe ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürgt waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Sie schrien mit großer Stimme: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? An diesem Schreien nach Rache und ihr Leiden nicht um des Evangeliums willen ist, läßt erkennen, daß es die Seelen der Erwürgten aus Israel sind. Sie werden aber auf spätere Zeit vertröstet, da noch Mitknechte kommen, die auch also sollen ertötet werden.

Als das sechste Siegel aufgetan ward, ward ein großes Erdbeben; die Sonne ward wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut, die Sterne fielen auf die Erde. Dieses letztere wird ja sehr bezweifelt, da viele Sterne ja tausendemal größer sind als die Erde. Es wird dabei aber vergessen, daß das ganze Universum, mit Sternen und Erde, zertrümmert wird. Die Bewohner der Erde sind entsetzt, denn es ist gekommen der große Tag des Zornes. Des Herrn Tag wird ja finster und nicht licht sein; dunkel und nicht helle. Der Tag war aber noch nicht da.

Dieses Siegel wird in den folgenden Kapiteln gedeutet. Wie die Vollendung dieses Siegels geschieht, ist gesagt in den Kap. 7 bis 21 und geschieht unter drei großen Zeichen im Himmel. Kap. 12, 1 u. 3 und 15, 1.

Johannes sieht vier Engel stehen auf den vier Ecken der Erde — Himmelsrichtungen — welche Macht haben, die Erde und das Meer durch Stürme zu schädigen, was ihnen aber vorerst verboten wird. Es erscheint ein Engel mit dem Siegel Gottes und schreit mit großer Stimme zu den Engeln, daß sie keinen Schaden tun bis die Knechte Gottes versiegelt sein werden. Die Stunde der Heimsuchung der Bewohner der Erde nähert sich. Versiegelt werden die Knechte, die da seufzen und jammern über alle Greuel, die geschehen auf der Erde. Als der Engel die ihm angewiesene Anzahl versiegelt hat, treten auch sofort die Gerichte ein. (Hes. 9, 4—5.) Versiegelt werden 144,000, aus jedem Geschlecht Israels 12,000. Sonderbar ist, daß statt Dan. Manasse genannt wird. (Jakob weissagte von Dan: Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege und eine Otter auf dem Steige und das Pferd in die Fersen beißen, daß sein Reiter zurückfalle.)

Darnach sieht Johannes eine große Schar aus allen Nationen, Völkern und Sprachen, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, welche niemand zählen konnte; schrien mit großer Stimme: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt und dem Lamm. Johannes als Jude kannte diese aus den Nationen stammende Schar nicht, denn auf die Frage eines Aeltesten, woher diese seien, hatte er nur die Antwort: Herr, du weißt es. Die Antwort des Aeltesten ist enthalten in den Versen 14—17.

Und da es das siebente Siegel auftat, ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde. Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt (Hab. 2, 20). Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden (Ps. 46, 11). Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, des Herrn Stuhl ist im Himmel; seine Augen sehen darauf, seine Augenlider prüfen die Menschenkinder (Ps. 11, 4). Es war eine Stille vor Beginn der Wunder. Daniel Kap. 12: Und ich Daniel sah und siehe, es standen zwei andere da, einer an diesem Ufer des Wassers, der andere an jenem Ufer. Und er sprach zu dem in leinenen Kleidern, der oben am Wasser stand: Wann will es denn ein Ende sein mit solchen Wundern? Ich hörte zu dem in leinenen Kleidern, der oben am Wasser stand; und er hob seine rechte und linke Hand auf gen Himmel und schwur bei dem, so ewiglich lebt, daß es eine Zeit und etliche Zeiten und eine halbe Zeit währen soll; und wenn die Zerstreuung des heiligen Volkes ein Ende hat, soll solches alles geschehen.

Nach der Stille traten sieben Engel vor Gott u. erhielten sieben Posaunen. Auf den Schall dieser Posaunen traten auch sofort die Gerichte ein. Ein anderer Engel kam und trat an den Altar mit einem goldenen Rauchfaß, und ihm ward viel Rauchwerk gegeben, daß er gebe zum Gebet aller Heiligen. Und der Rauch des Räuchwerks vom Gebet der Heiligen ging auf vor Gott. Den Gesetzen nach, wenn das Volk draußen betete, ging der Priester mit Räuchwerk in den Tempel, und der Rauch stieg auf vor Gott. Dieses geschieht auch im Neuen Bunde. (Auf mich machte es immer einen großen Eindruck, wenn in einer griechisch-katholischen Kirche während des Hochamtes die goldenen Tore zum Heiligtume geöffnet wurden, das Volk dann kniend oder stehend betete, und der Priester mit einem Rauchfasse zu dem Altar trat, um den Rauch des Räuchwerks mit den Gebeten vor Gott zu bringen.) (Fortsetzung folgt)

Am Sonntag, den 18. Juli, 6 bis 6.45 Uhr (Winnipeg Zeit), wird ein weiteres Programm unter der Leitung von Korn. H. Neufeld, Winkler, über CJRC und CJGX gebracht werden. Für dieses Programm sind Musikstücke vom Orchester und deutsche Lieder von einer Gruppe von Sängern vorgesehen worden.

### Einladung zum Missionsfeste.

Sonntag, den 11. Juli, findet in Winnipeg, in der Kapelle der M. B. Gemeinde auf dem Nord-Ende, 621 College Ave., ein Missionsfest statt. Bei dieser Gelegenheit sollen die Geschwister Hermann und Tina Lenzmann für den Missionsdienst in Bololo, Afrika, eingesegnet werden. Alle Mitglieder des A.M.B. wie auch alle Missionsfreunde, denen der Bau des Reiches Gottes auch in diesem dunkelsten Erdteile am Herzen liegt, werden hiermit herzlich eingeladen, an diesem Feste teilzunehmen, um gemeinsam den Segen des Herrn für d. neuen Arbeiter auf diesem schweren Posten herabzuflehen, um mehr Frucht in der Arbeit auf dem Felde zu bitten, und fürbittend auch der teuren Geschwister Bartsch zu gedenken. Wir erwarten viel Segen von unserm himmlischen Vater. Beginn des Festes 10 Uhr vormittags.

Heißes Wasser, Kaffee und Milch ist vorhanden.

Das Komitee des A.M.B.

### Jubiläumsfest.

Es gibt im Leben immer Anhaltsstationen, wo der Mensch mal stille stehen bleibt und nachdenkt über die Vergangenheit, sich die Gegenwart betrachtet und in die Zukunft schaut. Auf diesen Stationen wird dann ein Eben-Ezer aufgestellt und Dem, der das Leben des Menschen lenkt, 1. die getanen Gelübde bezahlt, 2. Dank dargebracht für das Dasein in der Gegenwart und 3. Gebet und Flehen um die Zukunft emporgesandt. Solche Stationen gab es für etliche bei Coaldale.

Im verflossenen Winter wurde hier bei Coaldale von etlichen, die das 60. Lebensjahr überschritten haben, angeregt, auch mal eine Station zu machen und ein Eben-Ezer aufzurichten. Es erging eine Aufforderung an alle, die 60 Jahre und älter waren, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Es hatten sich 62 Personen im besagten Alter gemeldet und eine Zusammenkunft befürwortet, woraufhin dieselbe zum 13. Juni d. J. bestimmt wurde. (Die Jüngeren nennen dieses einen Altenverein.)

Zu diesem Feste erschienen dann von den 62 hier bei Coaldale wohnenden 40 Personen. Der Aelteste unter uns war Onkel Johann Janzen, der am 23. Aug. 90 Jahre alt wird.

Das Fest wurde 2 Uhr nachmittags am besagten Tage von B. B. Janz mit einem Gottesdienst begonnen. Dann begrüßte Aeltester W. Martens die Festversammlung mit einer kurzen Ansprache. Nach der Gebetsstunde, wo mehrere den großen Gott priesen für die wunderbare Führung und Errettung aus Rußland, dank welcher wir dieses Fest feiern durften, erzählten noch etliche ihre Erfahrungen in diesen 60 und darüber Jahren, wie in irdischer so auch in geistlicher Beziehung, von welchen obenbesagter Onkel Johann Janzen der erste war.

Nach all diesem gab's ein gemeinsames Kaffeestündchen.

Um noch ein weiteres Mitteilungsstündchen zu haben, war nicht Zeit, da die Zeit abgelaufen war. Natürlich zu schnell. Es wurde noch eine Photographie aufgenommen.

Da so ein Anhaltspunkt wie dieser für uns Alte doch wichtig ist, da unsere Laufbahn schon nicht mehr so lang sein wird, wie sie gewesen ist, wurde beschlossen, im künftigen Jahr wieder eine Zusammenkunft zu haben, zur Organisierung welcher ein Komitee gewählt wurde.

Gebe Gott, daß bei der Zusammenkunft dermaleinst in der Ewigkeit keiner von uns fehle.

Peter Goossen.

### Sonntagsschularbeiter - Konferenz

So Gott will, soll die Mennonitische Sonntagsschularbeiter - Konferenz Sonntag, den 18. Juli in der Menn. Brüderkirche, 621 College Ave., Winnipeg, beginnend 10 Uhr morgens, stattfinden. Alle Sonntagsschularbeiter und solche, die sich für die Arbeit in d. Sonntagsschule interessieren, sind herzlich eingeladen. Das Programm wird später veröffentlicht werden.

Das Komitee

## Reiseallerlei in bunter Folge

**Von C. Kuhlmann.**

(Schluß)

Gab es schon immer große Volksteile, die wenig Sinn für die Missionsarbeit hatten, so ist das in der Gegenwart auch nicht besser geworden. Erschwert ist die Lage der Mission in Deutschland vor allem noch durch die finanzielle Beengung, wie sie auch wohl kaum ein zweites Land kennt. Weil eben für die Mission kein Landesgeld ausgesandt werden darf und kann, so sind umso mehr Stimmen laut, die die ganze Mission abschaffen möchten mit der Begründung, daß Deutschland seine Devisen für nötigere Dinge brauche, als fremden Völkern eine Religion zu bringen, die das deutsche Volk ablehnen müsse.

Die Regierung denkt anders, wie mir von höchster Stelle her bekannt ist, was zugleich auch wieder ein Beweis ist, daß die Regierung als solche eben nicht antichristlich ist. Gelder können nur in sehr beschränkten Summen zur Verfügung gestellt werden. Die deutsche Reichsdevisenbewirtschaftungsstelle gestattet nur Mittel zum persönlichen Unterhalt der Missionare, aber nichts für eingeborne Mitarbeiter, für Schulen oder andere Bedürfnisse. Dadurch ist der deutsche Missionar sehr beengt in seinem Wirken, soweit es eben die finanzielle Seite betrifft. Es entstehen naturgemäß daraus viele sorgenvolle Probleme. Auf einer Missionstagung kam im vorigen Jahr diese Angelegenheit zur Sprache. Die Frage wurde aufgeworfen: „Sind wir abhängig vom Geld?" Die Antwort lautete:

„Nein, wir sind abhängig vom Worte Gottes! Das Geld kommt erst in zweiter Linie. Wir brauchen eine Neueinstellung der Arbeit nach dem Neuen Testament. Wir sind groß geworden in einem Berechtigungswesen mit festen Gehältern. Das bricht jetzt zusammen. Wir müssen von dem Glaubenssatz leben: Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert."

Persönlich sehe ich darin auch eine Beglaubigung des Weges, den der Herr uns in unserer Arbeit geführt hat, indem wir nie von bestimmten Gehältern und festen Bezügen abhängig waren. Freilich, jetzt zwingt die geldliche Notlage Deutschlands, daß auch wir nur ein Bestimmtes aus Deutschland monatlich erhalten, wir vier Deutsche durchschnittlich pro Person RM 50 — 60.00, das sind U.S.A. $20 — 25.00. Damit müssen wir alles bestreiten. Dankbar sind wir aber, daß unserm deutschen Volk die Missionsarbeit nicht genommen ist, noch von staatswegen behindert wird. Ein Beamter in höchster Stellung hat mir persönlich gesagt: „Wir wollen als Regierung die deutsche Mission erhalten". So wollen wir weiter glauben und vertrauen.

**10. Mennoniten und Nationalsozialismus.**

Dies sei der letzte Punkt, zu dem ich einiges sagen möchte, zumal ich oftmals diesbezüglich befragt wurde: „Wie stehen die Mennoniten in Deutschland zu Hitler und seiner Regierung?"

Bekanntlich sind auch in Deutschland die Mennoniten vornehmlich Ackerbauer, Farmer. Somit waren sie in einer ganz anderen Lage als die Industriearbeiter in den starkbevölkerten Gegenden Mittel- und Westdeutschlands. Waren die letzteren durch die traurige Geschäftslage in einer furchtbaren Lage (Beweis die 7 Millionen Arbeitslose) und dadurch die gegebene Brutstätte für den Kommunismus und Bolschewismus, so erging es den Bauern nicht minder schlecht. Die Kaufkraft des deutschen Volkes war an sich ungeheuer gering, dazu kam, daß durch die verfehlte Wirtschaftspolitik große Posten ausländischer Lebens- und minder wichtiger Artikel billiger eingeführt wurden, sodaß die Landwirte kein Auskommen mehr hatten. Ihre Grundbesitze wurden immer mehr mit Schulden belastet, wozu die Juden einen großen Prozentsatz lieferten. Tatsächlich haben mir viele Bauern in der Heimat erzählt, daß sie vor dem Bankerott standen. Bauernunruhen brachen schon hin und her aus, da kam mit der Erfassung der Regierungszügel durch Hitler sofort ein Umschwung zugunsten der deutschen Landwirtschaft. Vor allem übernahm die Regierung die Schulden der Landwirte zu einem billigen Zinssatz und sorgte, daß die erzeugten inländischen Güter an 1. Stelle Absatz bekamen, indem sie gleichzeitig die Einfuhr ausländischen Getreiden u. Fleisches beträchtlich eindämmten. Das bedeutete die Rettung für die deutschen Bauern, und wurde der Grund zu der ungeheuren Begeisterung dieser Kreise für Hitler.

Am auffallendsten war es für mich, diese Begeisterung im Danziger Gebiet zu sehen, wo sie bedeutend stärker zum Ausdruck kam, als in Deutschland selbst. Aber das ist ein ganz einfaches Rechenexempel: Der Bauer im Freistaat sieht, wie es seinem Bruder im alten Heimatland unter Hitler's Regierung so auffallend besser ergeht, und es ist das größte Verlangen der Bauern im Freistaat, wieder zu Deutschland zurückkehren zu können.

Große Begeisterung fand ich auch in den mennonitischen Kreisen für die neue deutsche Wehrmacht. Der ganze Osten Deutschlands schaut nicht ohne berechtigte Sorge nach Rußland hin. Die Furcht, daß es eines Tages zu einem Kampf mit dem Bolschewismus kommen kann, läßt viele die Notwendigkeit des Gerüstetseins nicht nur erkennen, sondern die Jugend drängt geradezu dahin, militärische Ausbildung zu erlangen, um einem evtl. Angriff Rußlands begegnen zu können. Persönlich war ich nicht wenig erstaunt ob des kriegerischen Sinnes in den Mennonitenkreisen Deutschlands. Aber, wer will verurteilen? Auf dem Mennoniten-Kongreß in Holland haben ja auch Freistaat-Mennoniten öffentlich ihre Auffassung bezgl. der Wehrpflicht Ausdruck gegeben, was ja schließlich konsequent war. Zudem stehen sie ja auch nicht allein so, sondern die Kreise in Holland gehen wohl stark mit ihnen darin einig.

Im Anfang dieser Artikel wies ich schon mal auf die Lage Deutschlands hin,, das ringsumher von ihm übelwollenden Nationen umgeben ist, die z.B. tief in sein Land hinein vorstoßen können. Da ist für die Nation als solche Rüstung und Gerüstetsein Pflicht. Amerika oder Canada haben mit solchen Fragen nur aus der Ferne zu tun. Welches Land würde wagen den neuen Erdteil ohne weiteres anzugreifen? Beide Lande leben in „splendid isolation" und können es sich auch erlauben, schwach bewaffnet zu sein. Nur fühlen sie sich auch nicht mehr sicher, sodaß selbst die große, starke U.S.A. notgedrungen immer größere Rüstungen vornimmt. Und wenn ein Krieg kommt, wird man noch gewisser alle Bürger zum Kampf heranziehen, als im vergangenen Weltkrieg.

Die Furcht vor den bolschewistischen Horden ist es, die auch die Mennoniten in Deutschland beeinflußt, von der Wehrlosigkeit abzulassen. Das ist ja etwas, was man in amerikanischen Mennonitenkreisen niemals gutheißen wird und kann, es sei denn, man wechselt seine Ueberzeugung. Und es ist letzthin eben der Ueberzeugungswechsel, der das in Deutschland mit sich bringt.

Interessant ist es, daß in der Verbindung mit dem Wehrdienst den Mennoniten auf ihren Antrag hin aber die Entbindung von der sonst allgemeinen Eidesformel zugestanden worden ist. Die Vereinigung der deutschen Mennoniten hatte diesbezüglich eine Eingabe an das Reichskriegsministerium gemacht, die zur Folge hatte, daß das Ministerium folgende Formel für die Mennoniten verfügte:

Treuegelöbnis-Formel für Mennoniten: „Ich gelobe, daß ich dem Führer des deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für dieses Gelöbnis mein Leben einzusetzen."

Verfügung des Reichskriegsministeriums und Oberbefehlshabers der Wehrmacht über Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt am 17. Sept. 1935.

Hieraus ist auch wieder ersichtlich, daß die Hitler-Regierung in jeder Weise den Gewissensnöten seiner Volksglieder gerecht zu werden sucht.

anstatt mit brutaler Gewalt, wie ihr immer angedichtet wird, zu befehlen. Alle diese Dinge sind es auch, daß Hitler und seine Regierung bei den allermeisten deutschen Volksgenossen Wohlwollen findet.

Wenn man von einem Kampf Hitlers redet, so bezieht er sich auf folgende 4 Gruppen, mit denen Hitler keinen Kompromiß macht: Bolschewismus, Judentum, d.h. das international zersetzende, Freimaurer und politischen Katholizismus. Diesen 4 Gruppen oder auch Weltanschauungen, wie immer man sie bezeichnen will, ist er nicht grün.

Ob es mir gelungen ist, in dieser Artikelserie vielen ein besseres Bild von den Vorgängen in Deutschland zu geben, werde ich wohl kaum erfahren. Immerhin hoffe ich aber, daß mancher in Zukunft etwas langsamer in der Urteilsbildung über vieles ist, was er nicht vom Standpunkt der neuen Welt richtig erkennen kann. Manch einer hat mir gesagt, wenn ich so mancherlei mitgeteilt hatte: „Da gefällt es mir in Amerika doch viel besser, da bin ich doch mein eigener Herr." Gut, ich lasse jedem seine Ueberzeugung, die allerdings nicht unbedingt die meine ist. Zur Zeit ja, ist man in Amerika viel freier als in Europa; aber es bleibt nicht so. Wer das jetzt schon erkennt, hütet sich vor raschem Urteil im Blick auf Deutschland.

### Wie einer den Heiligen Geist empfing.

Als Knak in einer seiner hinreißenden Predigten gezeigt hatte, wie wir, um glauben zu können und selig zu werden, dazu des Heiligen Geistes durchaus bedürften, und dann in die Gemeine hineinzeigend gefragt hatte: „Hast du?— Hast du denn schon um den Heiligen Geist mit Ernst gebetet?", da hat sein Finger auch auf einen Bauer hingewiesen, der immer der ordentlichste Mensch im ganzen Dorf gewesen war, und dieser mußte nun still in seinem Herzen bekennen: Das hast du nie getan, und er faßte den Vorsatz, es an demselben Tag noch zu tun. Abends, als es dunkel geworden, geht er in den Garten. Vor der Tür steht ein Fichtenbaum. Darunter kniet er nieder und betet um den Heiligen Geist. Aber da wird ihm so bange, daß er aufsteht und still in seine Stube zurückkehrt. Am andern Morgen fährt er in die Stadt. Als er im Walde ist und über sein Leben nachdenkt, findet er der Sünden mancherlei und fängt wieder an, mit vielen Tränen um den Heiligen Geist zu beten. Da kommen Holzschläger, sehen ihn weinen und fangen an zu spotten, aber er zieht still seines Weges. Abends entdeckte er sich seiner Frau, die schon öfter in die Erbauungsstunden gekommen war. Sie nimmt ihn mit zum Pastor. Mit Tränen tritt er ein. „Was weinst du?" fragt der Pastor, und bekommt die Antwort: „Ach, meiner Sünden sind so viele." Da jubelt Knak auf und freut sich mit himmlischer Freude. „Ach", sagt der Bußfertige, „Sie freuen sich so, und ich weiß vor Angst nicht, wo ich sein soll." — „Sollte ich mich nicht freuen", sagte ihm Knak, „da Freude im Himmel ist und unter den Engeln Gottes über jeden Sünder, der Buße tut? Siehe, mein Lieber, nun da du deine Sünden erkennst und bereust, hast du nur zu glauben, daß Jesus Christus wahrer Gott und Mensch dich armen, verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat von all deinen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, und du bist selig. Laß uns nur beten, daß der Heilige Geist, der Buße in deinem Herzen gewirkt hat, dir auch Glauben gebe." Und sie beteten miteinander. Als Knak am nächsten Sonntag den armen Sündern wieder den gekreuzigten Heiland vor die Augen malte, da half der Herr diesem Manne zum lebendigen Glauben, den er hernach bis in sein hohes Alter bewiesen und bewährt hat mit vielen guten Werken zum Preise des Herrn.

---

> Ihm sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Epheser 3, 21.

In Christo haben wir alles, was wir brauchen, um rein denken, recht reden und heilig leben zu können. Sein Erbarmen geht über alles, was wir denken, sinnen und erfinden mögen. Wie das weite Weltmeer über die armseligen Gräber und Gräblein, sie reichlich füllend, hinströmt, so geht Jesu Erbarmen weit über alle unsre Gedanken hinaus. „Ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen." Denke fleißig dem Unausdenklichen nach, ob nicht deine Seele gehobener, getroster und stiller wird. „Alles Eitle wird zunichte, und die Liebe glühet auf". Und je mehr wir sinnen und grübeln, fragen und forschen, desto höher steigt seine Unerfindbarkeit und die Gnade dessen, der alle Kinder in Jesu zu ihm Vater sagen und alle heiligen Verbindungen im Himmel und auf Erden und zwischen beiden entstehen und bestehen läßt.

„Vater unser!" Im Himmel will man kein höheres Wort kennen; auf Erden soll man es als das teuerste und seligste preisen: Gott mein Vater, ich sein Kind. Hätte Gott nicht daran genug, daß einer zu ihm sagte: „Mein Vater", er zu einem sagen kann: „Mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt"? Aber, nachdem viele Kinder zur Herrlichkeit geführt sind, hält er es nicht unter seiner Würde, die Kinder zu heißen, die sein Sohn sich nicht schämt, Brüder zu nennen. — So sei ihm Ehre, dessen Herrlichkeit in Erbarmung so überschwenglich reich ist und reich macht, dessen Weite alles umspannt, dessen Unermeßlichkeit alles erreicht, wie sein Erbarmen in Tiefen der Sünde steigt, um auf Höhen der Gnade zu führen. Alles, was Raum und Zeit, Nähe und Ferne, Größe und Weite heißt, beherrscht, erfüllt er. O, welch eine Tiefe des Reichtums! Ehre sei Gott in der Gemeinde, die Jesus Christus teuer erkauft und auf immer erworben hat! Das einzelne Lob verklingt, wenn es nicht an den Dank vieler sich anlehnt; die Lobsagung der Gemeinde muß vom Einzeldank getragen werden. Dazu ist eine Gemeinde gestiftet, die heilige christliche Kirche von innen heraus gegründet, daß in ihr kein Schweigen sei. Eine Kirche ohne Lobsagung ist eine gemalte Sonne ohne Glanz, ein Licht ohne Schein, ein Feuer ohne Wärme, eine kalte, öde Landschaft, wie erstorben. Wo aber dem Reichtum seiner Gnade das arme Lob auf Erden antwortet, nicht ohne das Bekenntnis: „Wir brauchen Ewigkeiten, den Dank dir zu bereiten; denn diese Zeiten sind für den Dank zu klein" — da ist Leben, das ihm gefällt. Was kann dieses Lob wehren? Trübsal, Angst, Verfolgung, Niederlage, Sorge und Not? In dem allem überwinden wir weit, wie Paulus und Silas, deren „Lobgesänge mitten in der Nacht" (Apg. 16, 25) man hört, in Danksagung Bande sprengten und Kerkerpforten auftaten.

Ehre sei dem rechten Vater, dem alle Knie sich beugen, hinein in alle die Menschenzeiten und über Menschengeschlechter hinaus, die über die Erde hingehen, die über der Erde wandeln! Die Lippen die der Tod verschließt für diese Welt, tut die Ewigkeit wieder auf, damit neue Zungen sein Lob verkünden.

Wie lobt man Gott? Mit Herzen, Mund und Händen. Mit einem geängsteten und zerschlagenen, einem getrösteten und erquickten Herzen, das stark geworden ist und Christus in sich wohnen läßt. Mit dem Munde, dem die Worte gegeben und gegönnt sind, weil Lippen und Zunge gerührt und geweiht wurden. Aber am meisten und besten mit der Frucht der Lippen, mit der Tat des Bekenntnisses und dem Bekenntnis der Tat.

Wir brauchen in dieser zerflossenen und verfluchten Zeit Männer, Persönlichkeiten, Charaktere, deren Leben Loben ist, freudige, ernstliche, treue Arbeiter, die nicht in Sauersehen und Müßiggehen ihr Christentum als ein absterbendes beklagen, sondern die mit dem Mut der Wahrheit die Gewißheit des Sieges verbinden. Wir brauchen ein markiges Christentum, das stark, kräftig, kühn die Beschlüsse, Entschlüsse und Bittgänge vermeidet und verschmäht und durch die Hindernisse durchdringt. Wir brauchen, um es kurz zu sagen, paulinische Gestalten, deren Trübsal und Angst Kraftmehrung bedeutet. Ehre sei dem Vater aller Kraft und dem Sohne, dem Herrn alles Erbarmens, und dem Heiligen Geiste, dem einigen Tröster, in der Gemeinde, durch die Gemeinde, in Tat und Wahrheit! Hermann Betzel.

### Zehn Jahre Christ.

Der chinesische Marschall Tschiang Kaischek, der bekanntlich Christ ist und von dem schon manches Wort christlichen Zeugnisses bekannt wurde, hat am Karfreitag an eine kirchliche Konferenz in China eine Botschaft gerichtet, in der er auch von seinen religiösen Erfahrungen während seiner Gefangenschaft in Sianfu spricht. „Ich bin", so schreibt Tschiang Kai-schek, „jetzt nahezu zehn Jahre Christ und habe während dieser Zeit dauernd die Bibel gelesen. Niemals jedoch ist dieses heilige Buch für mich so anziehend gewesen als während der zwei Wochen meiner Gefangenschaft. Dieses unglückselige Ereignis überkam mich wie ein Blitz, und ich war mit einem Male gefangen und besaß nichts, was irdischen Wert hat. Von meinen Schergen erbat ich nur eins, eine Bibel. In meiner Einsamkeit hatte ich reichlich Gelegenheit zum Lesen und Nachdenken. Die Größe und die Liebe Jesu überkam mich wie eine neue Offenbarung, sie stärkten meine Kraft zum Kampfe gegen das Uebel, zur Ueberwindung der Versuchung und zum Tun des Rechten." „Ueberall", so heißt es weiter, „drohten mir Gefahren. Aber ich dachte nicht daran, vor ihnen zu weichen. Mein Glaube an Christus wuchs. In dieser seltsamen Prüfung dachte ich an die vierzig Tage und Nächte, die Jesus in der Wüste verbrachte und wo er die Versuchung zu bestehen hatte. Ich gedachte seiner Gebete im Garten Gethsemane und der Schmähung, die er zu erleiden hatte. Die Gebete, die er am Kreuz für seine Feinde sprach, gingen mir nicht aus dem Sinn." In der Botschaft des Marschalls kommt gleichzeitig zum Ausdruck, wie eng verbunden für ihn der christliche Glaube und der Einsatz für die Erneuerung seines Landes sind. Die von ihm geschaffene „Neue Lebensbewegung", die für diese politische Befreiung die inneren Voraussetzungen schaffen und das chinesische Volk zu einem sauberen und einfachen Leben zurückführen will, knüpft in ihrem Ruf zu den vier alten chinesischen Tugenden Sitte, Gerechtigkeit, Gewissenhaftigkeit und Ehrgefühl an die konfuzianische Ethik, aber auch an die Lehre des Christentums an. So ist es bezeichnend, daß die Karfreitagbotschaft des Marschalls von dem ersten Sekretär der Lebensbewegung, Oberst Huang, überbracht wurde. Wenn auch die Missionare alle Aufmerksamkeit der Gefahr einer Religionsvermischung widmen müssen, so ist doch unverkennbar, daß das Christentum eine große Stunde in China hat. Ueberall findet die Missionsarbeit offene Türen und kann mit der Unterstützung der Zentralregierung in Nanking rechnen. Tschiang Kai-schek selber erklärt die Mitarbeit der christlichen Kirche an der Erneuerung Chinas für unerläßlich. „Wir können", so sagt er, „nirgends ein besseres und lebendigeres Beispiel finden für die neue Lebenshaltung, als in dem Leben der kleinen Gruppe von Missionaren und Predigern. Ihr Leben kann uns als Norm dienen für ein Leben der Einfachheit, Sauberkeit, Sparsamkeit und Rechtschaffenheit.

### Aramäische Bibeln.

Vor einem Jahre etwa wurden in einem größeren Geschäfte Philadelphias in den Ver. Staaten zwei uralte Bücher in Handschrift ausgestellt. Die Blätter dieser Bücher sind vergilbt und an den Kanten durch jahrhundertelangen Gebrauch abgescheuert und stellenweise eingerissen; geheimnisvoll erscheint die Schrift dem ungeübten Auge.

Eines derselben enthält den Text des Neuen Testaments in aramäischer Sprache, der Sprache Palästinas während des Erdenlebens Jesu; das andere aber ist eine Kompilation, die zwischen dem 3. und dem 13. Jahrhundert gemacht worden sein soll und Breviere und Doktrinen der Nestrianischen Kirche des Orients enthält. Dr. W. Hough von der Smithsonian Institution beschreibt dieses Buch als eines der schönsten und kostbarsten Manuskripte, das die Vereinigten Staaten in vielen Jahren erreicht habe.

Neben der Vitrine, die diese beiden stark benutzten und bebrauchten Bücher enthält, konnte ein ernster, dunkelhäutiger Herr bemerkt werden, der tagtäglich mit gelehrt aussehenden Besuchern lange und angeregte Gespräche führte. Es war Dr. Lamsa, der „Mein Nachbar Jesus", sowie „Die Evangelien, übersetzt aus dem Aramäischen ins Englische" geschrieben hat.

Ihm sind die neutestamentlichen Begriffe der Gebräuche jener Zeit, sowie Redefiguren und -wendungen völlig geläufig und klar. Denn sein Volk, die Assyrer Mesopotamiens, haben die Sprache und auch die Gebräuche und Angewohnheiten des täglichen Lebens seit der Zeit Jesu unverändert erhalten.

Erst als Dr. Lamsa Student der Theologie in einem der Seminare Virginiens war und dort in alle Geheimnisse des englischen Sprachgebrauches eingeführt wurde, kam es über ihn wie eine Erleuchtung, daß die Sprache der Bibel, die ihm doch völlig klar und verständlich war, Völkern anderer Nationalitäten, die mit den Redefiguren und Gebräuchen der neutestamentlichen Zeit nicht so vertraut wären, vollständig dunkel erscheinen müßten. — Einer seiner Studiengenossen bemerkte nämlich eines Tages so nebenbei in englischer Sprache, daß eine Fabrik in der Stadt eine Reihe von Arbeitern wegen ungenügender Arbeitsleistung entlassen (englisch „fired") habe. Dr. Lamsa, der den englischen Ausdruck „to fire" damals noch nur in seiner allgemeingebräuchlichen Bedeutung kannte, war entsetzt: sollten die hochzivilisierten Amerikaner eine ganze Reihe von Menschen, nur weil sie das erwartete Arbeitspensum nicht geleistet hatten, ohne Gericht wirklich verbrennen?

Obzwar er bald die wahre Bedeutung des Ausdruckes „to fire" in diesem Zusammenhange kennen lernte, hatte dieses Mißverständnis eine überraschende Folge. Unwillkürlich mußte er an die Idiome und Redefiguren der aramäischen Sprache denken, die durch das Zwischenstadium vornehmlich des griechischen, die Basis der modernen Uebersetzungsversionen der Bibel ist.

Auch diejenigen, die das Hebräische in Jerusalem sprachen, berichtet Dr. Lamsa, verstanden das Aramäische nicht ohne Studium. So kam es, daß viele der Zuschauer auf Golgatha annahmen, Jesus rufe in Verzweiflung um Hilfe, als Er in den Ruf ausbrach: „Eli, Eli, lama, asabthani", während Er in aramäischer Sprache, deren Er sich bediente, ausrief: „Mein Gott, mein Gott! Um dieser Erfahrung willen wurde ich bis jetzt bewahrt."

Auf Grund dieser Schlußfolgerung beschloß Dr. Lamsa, sein Leben der Interpretation der aramäischen Bibel zu weihen.

Er fing an in bescheidener Weise, machte Vorträge aus der Geschichte des Christentums in den Kirchen Virginiens und Washingtons (D. C.) und betonte besonders die Gebräuche und Gewohnheiten des Orients der Zeiten, als die Vorgänge der Heiligen Schrift sich abspielten.

Sein erstes in der Oeffentlichkeit erschienenes Werk war das Vaterunser, das er direkt aus dem Aramäischen ins Englische übersetzte. Alle Hilfe, die er seit jener Zeit zu seiner Arbeit gebraucht hat, ob finanzieller oder auch anderer Art, ist ihm seit jener Zeit reichlich zuteil geworden, dazu öfters von solchen Stellen, von denen er es nicht erwartet hatte.

Anno 1933 veröffentlichte er die Uebersetzung der Evangelien in englischer Sprache, und in Bälde soll jetzt das ganze Neue Testament erscheinen. Gleichzeitig kommt dann auch ein Buch von etwa 500 Seiten — „Das Evangeliumslicht". Auch hat Dr. Lamsa die Psalmen aus dem Aramäischen ins Englische übersetzt und arbeitet gegenwärtig an Uebersetzungen anderer Teile des Alten Testaments.

„Die Bibel wurde für das einfache Volk geschrieben", erklärt er, „nichts sollte in ihr geheimnisvoll oder gar widerspruchsvoll erscheinen. Irgend welche Geheimnisse oder Widersprüche in ihr sind Folgen der Uebersetzungen, oder direkter Versuche kirchlicher Würdenträger, ein geheimnisvolles Element — aus ihnen bekannten Gründen — hinein zu legen."

„Unter dem Volke, für welche die frühen aramäischen Versionen geschrieben wurden, ist die Krankenheilung ein besonders wichtiges Prinzip des Christentums. Wie kann die Seele geheilt werden, falls der Körper krank bleibt, sagt man im Orient auch heute noch, wie man auch zu Jesu Zeiten zu sagen pflegte."

— Eingesandt.

## Mission

### Yücheng, Honan, China.

An Gottes Segen ist alles gelegen, ist wohl eine wahre Sage der Christen. Die Kinder dieser Welt schreiben es dem Schicksale zu, und die Heiden ihren Göttern, doch auch noch mit Unterschied. Man kann es kaum glauben, daß einsichtsvolle Leute nicht im Innern überzeugt sind, daß Gott am Ruder ist, wenn sie es auch nicht öffentlich zugeben wollen. Selbst die Gottlosen geben es zu, daß notwendig ein Gott sein muß, der alles erschaffen hat und noch am Ruder ist, indem sie doch fortwährend von Ihm sprechen und Ihn verwünschen. Natürlich sind da viele, die nur fluchweise von Ihm sprechen. Ob das Fluchen in der Hölle aufhören wird? Bekennen werden alle, daß der Herr Gott ist — wohl auch von Herzen, wie der reiche Mann darin. Heilsamer ist es natürlich, Gott jetzt von Herzen zu bekennen. In der Ewigkeit wird wohl keiner seinen Zustand dem Schicksal zuschreiben. Wie? Schicke dich, deinem Gott zu begegnen.

Im östlichen Teil unseres Feldes bekehrten sich letztes Jahr eine Mutter und ihr Sohn. Weil es aber so weit von einer Mission ab ist, begannen sie auch bald, Versammlungen in ihrem Dorfe abzuhalten, mit dem Sohne als Leiter. Zuzeiten half ihnen auch jemand, besonders an den Sonntagen. Gegenwärtig sind da etwa 5 bis 10 Christen und über 50 suchende Seelen, welche sich da sonntäglich versammeln. Bibellehrer Ma von Tsaohaien und ich waren während der Woche da, um zu sehen, ob der junge Leiter würde wollen die Bibelschule besuchen, denn er hat fast keine Bibelkenntnis, nur was er sich in einem Jahr selber gelernt hat. Er hat Lust, zu gehen, aber weil sein Vater noch nicht einsieht, daß Christ sein besser ist als bloß arbeiten, wird es nicht sehr leicht sein, fort zu kommen, wenn die Bibelschule auch nur in den Wintermonaten, wenn keine Arbeit auf den Feldern ist, gehalten wird. Er sagte aber: „Bitte, helft mir beten, daß der Herr mir den Weg zur Schule öffne." Er war aber auch besorgt, wie es mit der Leitung der Versammlungen dort werden würde. Ich sagte ihm, daß wir versuchen würden, zweimal monatlich hinzufahren. Es sind 40 Li von hier.

Unsere speziellen Versammlungen wurden recht gut besucht und wirkten auch zum Teil auf die Herzen, doch wird der Herr auch unsichtbaren Segen gegeben haben. Br. Wang, Tsaowfu, sprach sehr ernst und riet auch zum Sündenbekenntnis und zur Zurückerstattung gestohlener Dinge. Solches fällt den Chinesen sehr schwer, weil sie dabei nach ihrer Meinung ihre Gesichter zu sehr verlieren. Bald darauf wurden wir alle nach Tsaohsien eingeladen zu besonderen Versammlungen, welche von einem Br. Wang Ming Tao, Peiping, geleitet wurden. Unsere zehn gingen wir von hier; vier Frauen gingen auch mit ihren kleinen Füßen zufuß, die früher gebrochen und gebunden waren. Zwei von ihnen waren besonders froh, da zu sein, u. wollen wieder gehen, wenn Versammlungen sind. Eine, von der ich vorher berichtete, daß sie heimlich rauchte und nicht ein Siegesleben führen konnte, bekannte auf dem Wege ihre Sünden und warf alles weg, was sie zum Rauchen benötigte. Ihre erste Gelegenheit in der Kirche benutzte sie, die Befreiung kundzutun.

Jetzt hat es zweimal sehr geregnet, und der gute Weizen, welcher noch geblieben war, konnte noch volle Körner erhalten. Die Gerste wird jetzt geerntet, und der Weizen ist meistens reif. Etwas Linderung werden auch die Hungerleidende dadurch erlangen. Wir haben etliche Glieder, welche ziemlich mager geworden sind, weil wir nicht konnten genügend mithelfen. Sie klagen aber nicht, sondern trösten sich damit, daß es ihnen im Himmel besser gehen wird. Da werden sie nicht hungern dürfen. Die Weizenernte kann aber nur gering ausfallen, weil so wenig geriet. Die Leute fragen, ob wir in den Hungerdistrikten wohnen, wovon die Zeitungen berichten. Etliche Hundert Meilen südlich von hier ist eine ziemliche Hungersnot, und an einer anderen Stelle, etwa 800 — 1000 Meilen südwest von hier soll es sehr schlimm sein.

Jetzt sagen die Chinesen uns, daß Japan sich aufdrängt, sie zu belehren, wie sie sich selber besser regieren könnten. Sie nehmen solches aber als recht chinesische Schmeichelworte an und meinen, dadurch will Japan folgende Worte von ihnen hören: „Ihr versteht das Regieren so gut, daß es besser ist, wenn ihr über uns regieren würdet, um euch die Beschwerden des Belehrens zu sparen. Nicht wahr?" Auf die Frage, was sie davon denken, sagen sie: „Wir sind bereit, gegen sie in den Krieg zu treten, denn Japan hat noch Amerika und Rußland als Feinde." Nun, es wird wohl noch nicht gleich losgehen. Christus ist den Chinesen nötiger, als Krieg, auch nötiger als eine japanische Regierung, doch sehen es nur so wenige ein. Gottlob, etliche sehen es ein und schicken sich an, dem Herrn zu begegnen, wenn Er kommt.

Gesund sind wir, außer Willie, unserm zweiten Sohn. Er hat schwache Augen. Der Arzt meinte, das Augenlicht wäre vielleicht noch zu retten. Es ist recht schwer für Willie. Gottlob, des Tollen-Hundbisses ist er genesen. Wir danken für die Hilfe im Gebet für ihn. Bitte weiter zu beten.

Grüßend,

Gerh. T. und Agnes Thiessen.

### Newton, Kansas.

Daheim angekommen und noch einmal die 6wöchentliche Reise im Norden in Erinnerung rufend, füllt sich mein Herz mit Dank zu Gott. Mit diesen Zeilen möchte ich aber auch den l. Geschwistern und Freunden danken, die mir in allen Dingen so freundlich entgegenkamen. Am 7. Mai frühe, 3 Uhr morgens, verließ ich mein Heim in Newton, Kansas, und am 18. Juni erreichte ich es wieder. Mit Seufzen und Flehen, daß Gott noch nachhaltig meine geringe Arbeit segnen möchte, übergebe ich mich und die Arbeit Ihm.

Die eine Woche in den 3 Gemeinden Winnipegs unter lieben betenden und regen Anteil nehmenden Gotteskindern zu weilen, war mir ein Hochgenuß. Freute mich auch über den schönen Erfolg und das blühende Wachstum seit 1925; dies war das Jahr, in welchem wir zum zweiten

Mal von Indien zurückkehrten und dann dort beinahe ein Jahr wohnten.

Dann im Rosthern Distrikt, Sask., hat's mich oft gebeugt, den Segen Gottes und den andächtigen, tiefen, geistlichen Sinn in den großen, sehr gut besuchten Versammlungen zu merken.

Wahrlich, Ihr Lieben, solchen ernsten, nach der Gegenwart und der Offenbarung Gottes sich sehnenden Zuhörern, kann und wird die Nähe des Herrn nicht vorenthalten werden. Die Gemeinden nun, die ich dort besuchte, waren Hepburn, Laird, Waldheim, Bruderfeld, Salem (K. M. B. Gem.), Dalmeny, Bruderthal, Neu-Hoffnung, Saskatoon (M. B. Mission), Borden, Blaine Lake (russische Brüder), Eagle Creek (russ. Br.), — (auf diesen beiden Plätzen übersetzte Br. Jak. Wiens, Borden, meine englischen Ansprachen), dann Mullingar, Glenbush, Fairholme, Maidstone (wo ich von 2 Uhr nachm. in 3 Versammlungen tätig war), Dalmeny Bibelschule, Aberdeen und noch einmal nach Saskatoon, zu einer Missionsversammlung in der Mennoniten-Mission, wo unser Cousin, Rev. Thießen, Leiter ist, und zuletzt noch Watrous, wo ich auch so eine recht kindliche und herzliche Gruppe von Geschwistern traf.

Nun, in Newton angekommen, bereiten wir uns vor zur Reise nach Indien. Treffen Vorkehrungen wegen des Reisepasses, bestellen Kabinen, lassen uns vom Arzt untersuchen, lassen Photographien machen für den Paß, kaufen und packen ein zur Reise usw. — Unser Plan ist nun folgender: Mitte August verlassen wir Kansas, fahren über Chicago, Detroit und besuchen die Geschwister in Ontario, fahren dann am 5. Sept. auf dem deutschen Dampfer „Bremen" von New York ab, kommen am 11. Sept. in Bremen, Deutschland, an, besuchen Polen und Deutschland, und am Ende auch Rußland, wenn wir ein Visum bekommen; fahren dann von Marseilles, Frankreich, am 25. Sept. ab, und kommen am 11. Oktober in Bombay, Indien, an. — Werden versuchen, ganz kurze Notizen von der Reise dem Editor der Rundschau zuzusenden.

Freundlich grüßend,
Joh. H. Voth.

P. S. — Sehr interessant und lehrreich sind die wertvollen Artikel über Wehrlosigkeit und die geschichtlichen Artikel über unsere mennonitischen Vorfahren. Ueberhaupt hat man in den letzten Jahren, auch in andern Gemeinschaftskreisen, sich mehr mit menn. Geschichte befaßt, und die Bedeutung und den Einfluß der Mennoniten angefangen zu werten und zu betonen. — Doch wollen wir uns nicht verlieren in dem Studium „Wo kommen wir her?", sondern uns mehr beschäftigen mit: „Wo gehen wir hin?". Als Matthew Henry's Braut (Matthew Henry hat das sehr gründliche und doch einfache, sehr verständliche Bibel-Kommentar geschrieben), gefragt wurde, ob sie auch wisse, wo Matthew Henry herkäme, denn er war damals noch mehr unbekannt und stammte aus einfacher, unangesehener Familie, während seine Braut aus vornehmen Kreisen kam, soll sie geantwortet haben: „Nein, ich weiß nicht, woher er kommt, ich weiß aber, wohin er geht, und ich will mit ihm gehen!" — Und das ist schließlich die Hauptsache.

---

### Meine Reise nach Afrika.

**Bololo,** den 18. März, 1937.

Liebe Geschwister:—

Es hat dem Herrn gefallen, mich sicher nach Bololo zu bringen. Jetzt will ich meinen Bericht über die Reise nach Afrika beendigen. Ich bin so froh, daß ich den ersten Teil schon früher abgeschickt habe; denn sobald man wieder in die Missionsarbeit hineingezogen worden ist, ist unsere Zeit mit andern Dingen ausgefüllt.

Am 5. März 10.30 morgens kam ich bei Djongo-Songa Beach an. Es ist nur 1½ Tage von Port Francqui bis zu unserer Beach. An der Beach waren einige Dengeses anwesend, die mich empfingen. Sie waren froh, als sie mich sahen, und auch ich freute mich bei ihrem Anblick. Eine von den Frauen nahm sogleich eine von meinen Dosen auf ihr Haupt und trug sie in das Gepäckhaus. Einige Männer kamen inzwischen und beförderten die andern Sachen dorthin.

Ein kleines krankes Kindlein wurde sogleich zu mir gebracht. Ich hatte zufällig etwas Leinsamen bei mir und machte ihm einen Tee daraus; dann hatten sie dort noch einen andern Kranken, doch ich hatte keine Arznei bei mir. Eine ältere Frau bat mich, mit ihnen Versammlung zu halten. Als ich anfing zu erzählen, wie Christus sein Leben für unsere Sünden gegeben habe, begann die Frau die Geschichte zu erzählen. Wie glücklich fühlte ich mich, daß das Wort Gottes diesen Leuten nicht vergeblich verkündet worden ist.

Ich sandte nun nach Bololo und ließ dort meine Ankunft melden. Um ½5 abends kamen die Schüler mich holen. Es war schon ganz dunkel, als ich ins Dorf kam, aber wenn diese Leute jemand bringen, dann singen sie laut, wen sie bringen, so daß eine große Anzahl Leute und Schüler mich begrüßen kamen. Als wir durch das Dorf gingen, schlossen sich viele an, so daß wir recht viel Musik hatten, als wir auf dem Missionshofe ankamen, wo ich mich bald zu Hause fühlte. Geschwister Bartsch mit Schwester Margarete Siemens kamen mir mit einer großen Schar Schulkinder entgegen, welche sangen: „Hand in Hand mit Jesu kann ich sicher gehn". Ich freute mich herzlich, sie alle völlig wohl zu sehen. Man kann es sehr deutlich sehen, daß Geschwister Bartsch unter großer Anstrengung arbeiten, aber die Freude im Herrn läßt sich auf ihren Angesichtern nicht verbergen. In der Gegenwart des Herrn ist Freude die Fülle.

In Bololo selbst ist ein großer Umschwung zwischen heute und früher zu verzeichnen. Wenn ich früher zu den Kindern sprach, hatten sie kein Verständnis für den Heiland oder für eine biblische Geschichte, es beeinflußte sie weder, noch konnten sie irgend etwas erfassen, worüber wir zu ihnen sprachen. Es war schwer, jemand zu finden, der irgend etwas für uns tun sollte, und wir konnten doch nicht alle Arbeiten selbst verrichten, Sprache lernen und die Heiden lehren. Jetzt sind sie begierig, die biblischen Geschichten zu hören. Ich habe eine biblische Geschichte mit Bildern mitgebracht. Als ich begann, ihnen die Bilder zu zeigen und zu erklären, da wußten sie schon die Geschichten und waren eifrig dabei, mehr zu hören. Wenn wir ihnen früher ein Bild zeigten, so sahen sie nur die Farbe desselben, wo es rot oder grün oder blau war, ohne Tiere oder Menschen zu unterscheiden. Jetzt erkennen sie schon die Menschen und Tiere auf den Bildern und fragen, was sie tun. Sie sind auch viel williger, uns in unsern Arbeiten zu helfen.

Es ist wirklich eine Freude, über 200 Jungen in der Schule zu sehen, und einige von ihnen helfen schon im Unterricht. Der Herr hat wahrlich Großes in Bololo getan. Satan schläft natürlich auch nicht und versucht, das Werk zu zerstören. Der große Häuptling des Stammes versucht, die Leute gegen uns zu beeinflussen, indem er ihnen sagt, daß wir nicht genug für sie tun. Darauf werden die Kinder ungehorsam und einige von ihnen laufen fort; weil aber schon so viele Gläubige da sind, die für die Wahrheit eintreten, kann die Schularbeit doch fortgesetzt werden. Wir können nur immer wieder Gott danken für alles. Man hatte eine schöne Begrüßungsfeier für mich veranstaltet, wo jeder Schüler einen selbstgewählten Bibelvers aufsagte, was ich sehr schätzte.

Eure für Afrika
Katherine Harder.

---

**Bololo,** den 4. April 1937.

Teure Geschwister!

Liebe und Friede zum Gruß mit Eph. 1, 2. 3. Wir erkennen es oft nicht, wie reich wir in ihm sind, dazu so bevorzugt und gesegnet in unserm Leben; wir haben die ganze Bibel und sind von Kindesbeinen mit den Heilswahrheiten bekannt. Aber ach, wieviel größer wird auch die Verantwortung für uns sein! Am Anfang jedes menschlichen Dienstes steht der Dienst, den Gott uns tut. Er gab, gibt täglich, ja alles ist uns in Christo Jesu geschenkt. All der Segen, den Gott in Seinen reichen Gaben über uns ausgeschüttet hat, verpflichtet uns, Ihm unser Leben zu weihen. So vergänglich unser irdisches Leben an sich sein mag, so unbedeutend sich der Einzelne auch vorkommen kann, durch die Hingabe an Gott bekommt sowohl unsere körperliche Gesundheit, sowie unsere wissenschaftliche Erkenntnis und Erfahrung als auch unsere seelische Entschlußkraft einen ewigen Wert.

Wir glauben, der Herr hat uns diesen Stamm geschenkt, nicht wahr? Da ist es nun unsere heilige Pflicht und Aufgabe, den Kindern Afrikas an Leib und Seele zu helfen, trotz deren Untugenden, welche mitunter das Arbeiten sehr erschweren, ja sogar manchmal die Freudigkeit rauben wollen. Aber trotz allem, laßt uns sie auf betendem Herzen tragen, damit der Name Gottes an ihnen sowie auch durch uns verherrlicht werde. Weil die Katholiken so stark vorgehen, so sagt der Staatsmann: „Schickt per Luftpost Briefe und laßt mehr Arbeiter herkommen!" Wenn das nicht geschieht, können wir eines Tages in der Lage sein, das Feld zu räumen. Ein Paar Geschwister ist nicht genug, ein Dutzend wäre nicht zuviel. Wir alle wünschen, wenn mit Geschwister Lenzmann auch noch Geschwister Kramer und Born und noch mehr kommen könnten.

Schwester Bartsch tut die Uebersetzungsarbeit, aber sie hat in kurzer Zeit wiederholt Malariafieber gehabt, so daß sie sehr schwach aussieht. Die müssen heim. Aber Arbeit ist so viel zu tun, ehe die Nacht bricht ein, da niemand wirken kann.

Ach, wenn Ihr persönlich die Not sehen solltet, wie die Leute hinsterben ohne Gott oder etwas von Ihm gehört zu haben. Ich habe keine Worte, Euch die Not zu schildern. Eile tut not. Ein Bruder sagte zu mir im vorigen Sommer, wenn er an Indien denke und dann an unsern Stamm hier in Bololo, dann sollten wir immer nur zwei Paar Geschw. hier haben; aber das ist weit gefehlt. Wenn Ihr diese Verkommenen und Unwissenden sehen solltet, die man nicht nur lesen und schreiben lehren muß, sondern die wie ganz kleine Kinder zu behandeln sind, denen man die allerersten Anfangsgründe der Reinlichkeit etc. beibringen muß, dann würdet Ihr nicht so denken. „Ja", sagt Ihr, „wo soll man soviel Geld hernehmen?" — Lesen wir nicht in Mal. 3, 10. 12 ein herrliches Wort? „Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei; und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde, und Segen herabschütten die Fülle. Daß euch alle Heiden sollen selig preisen; denn ihr sollet ein wertes Land sein, spricht der Herr Zebaoth." Dazu dürfen wir doch von Gott allezeit Großes erwarten, nicht wahr? Er ist doch allmächtig, und wir sollten nicht auf Menschen schauen. Wir wissen, der Herr liebt dieses Volk, und nur Er kann hier helfen. „Die Liebe glaubet alles, sie hoffet alles, höret nimmer auf". Möchte 2. Kor. 5, 14 uns allezeit dringen!

Grüßend Eure Schwester in Christo
Margareta Siemens.

---

Einem Briefe an den Winnipeger Schwesternverein entnehmen wir folgendes:

**Bololo,** den 5. April 1937.

Teure Schwestern im Herrn!

Wünsche euch viel Freude zuvor mit 5. Mose 32, 3. 4. Unserm Gott gebührt die Ehre allein, daß auch ich hier sein darf. Schw. Harder hat so eine warme Heimatsluft mitgebracht. Einigkeit macht stark. Warum? Die Summe mehrerer gleicher Kräfte ist größer als eine einzelne Kraft, folglich ist auch deren Wirkung größer. Wenn sich mehrere Kräfte vereinigen, so ergänzen sie sich gegenseitig und können dadurch Großes leisten. Das gemeinsame Arbeiten erzeugt ein Gefühl der Sicherheit, weckt Liebe, Begeisterung und Nacheiferung, nicht wahr?

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

## Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Den 21. März war ja Palmsonntag. Morgens war Gottesdienst. Gestern hatten wir den schon von ½7 Uhr. Nachmittag ruhten wir und schrieben Briefe. Wir aßen um 5 Uhr Abendbrot, dann nahmen wir unsere Liederbücher, sowie Guitarre und gingen ins Dorf. Bald kam ein Mann und rief uns zu einer kranken Frau. Da wir nichts mithatten, und die Leute so sehr schmutzig sind, schickten wir unsern Jungen, Schüssel und Lysol zu holen, weil ein Kindlein ankommen sollte. Indes lehrten wir die um uns stehenden Kinder einen Spruch, sangen und gingen dann zu der Hütte, wo eine Menge Zuschauer standen. Das Baby, ein Mädchen, war schon geboren, und ihr hättet es sehen sollen: es hatte krauses Haar, aber der Kopf so dick mit Erde beklebt, wie es nur möglich war; es zitterte an ganzen Körper, als es so in der Tür auf dem Nassen lag. Was müssen die armen Kinder dank dem schrecklichen Aberglauben doch alles aushalten! Es ist entsetzlich! Wir hatten es mit einem ernsten Fall zu tun, und als die Angehörigen unsern Ernst sahen, stimmten sie ihre Totenklage an, aber der Herr gab Gnade, und unser Bemühen wurde mit Erfolg gekrönt. Weil diese Schwarzen of eigene Arzeneien anwenden, so gingen wir später noch einmal hin nachsehen und brachten der Mutter eine Tasse Milch und eine Pille um zu ruhen. Ach, alles war so gut: ihre Tochter saß und hielt das Neugeborne nahe am Feuer, die Mutter war mit dem Rükken zum Feuer gebettet und so dankbar. Als Arznei nahm sie die Milch, sonst trinken sie nie Milch. Das Mädchen trägt Schw. Katherine Harders Name, den sie ihr gegeben haben.

Der große Häuptling ist jetzt hier im Dorfe. Wir gingen heute Morgen hin und fragten ihn, ob er uns die Mädchen zum Unterricht schicken wolle. Er versprach es auch. So haben wir nun 95 Mädchennamen auf Papier. Diese Arbeit scheint uns sehr schwer, weil die Unzucht so zur Natur geworden ist, und dennoch wollen wir es wagen. „Bei Gott sind alle Dinge möglich." Hat der Herr die Jungen gerettet, so kann er auch die Mädchen von dem wilden Leben erlösen. Sie wollen gerne lernen, nur die Eltern halten sie ab. Betet für die Mütter, auf daß sie es zu dieser ihrer Zeit erkennen möchten, was zu ihrem Frieden dient.

Diese Leute sind so in Finsternis, daß es viel Liebe, Geduld und Zeit braucht, aber auch Gebet, damit sie verstehen zu hören, wie der Herr so klar Joh. 6, 45 sagt. So nur können sie lernen zum Herrn kommen. Sehr alte Leute sieht man hier nicht: ihnen wird Gift eingegeben, damit man nicht mehr für sie sorgen braucht. Auf solche Weise wird manch einem Leben ein Ende gemacht. So haben sie einem unserer Schüler sein Erstgeborenes umgebracht. Seine Mutter hielt die kleine Leiche in ihren Händen und sagte: „Ja, du bist an den Ort der Weißen gegangen." Dieses geschah am ersten Sonntag, als Schw. Harder angekommen war. Als ich am 11. Dezember ankam, wurde dieses Söhnchen geboren. Da haben die alten Weiber versucht, es verhungern zu lassen, aber sie fürchteten uns, wir schauten danach. Der Vater brachte es zu uns und fragte um Rat, weil es so elend wurde. Wir fütterten es mit Ziegenmilch und Honig, und Gott segnete jeden Tropfen sichtlich. Als wir mit dieser Ernährung anfingen, hatte es nur 4 Pfund, und nachdem wir es so zweimal täglich gefüttert hatten, wog es nach etwa 6 Wochen 8 Pfund. Es war der Stolz und die Freude der Eltern, nur schade, daß die Mutter nicht von ihrem Heidentum lassen will. An diesem sehen wir es immer wieder, wie notwendig die Arbeit unter den Mädchen ist. O betet, betet. „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden, zu seiner Zeit werden auch wir ernten ohne Aufhören."

Eure in Christo verbundene
Schw. Margaretha Siemens.

### Missionsbericht aus dem Monat März 1937.

Auf Wunsch des A.M.B., jeden Monat einen Bericht von der Arbeit einzusenden, will ich zuerst laut Verabredung den Anfang darin machen.

**Der März war in diesem Jahr ein sehr bewegter Monat.** Gleich am Anfang des Monats traf unsere Schwester K. Harder hier von ihrer Urlaubsreise aus U.S.A. ein. Das gab viel Neuigkeiten für Weiße und Schwarze. Noch Tage nachher kamen immer Leute aus den Dörfern und wollten die zurückgekehrte Schwester grüßen. Das Begrüßungsfest hatten wir in der Kirche am 7. März. Die Gläubigen sagten gelernte Sprüche auf oder lasen der Schwester aus dem neuen Buch des Ev. Johannes etwas vor. Ein speziell für die Schwester gedichtetes Lied wurde zweimal gesungen. Dann richtete Schw. Harder auch noch etliche Worte an die Versammlung, und damit schloß die formelle Begrüßung.

Am 15. des Monats fing der Unterricht in der Schule vom neuen an mit den 175 erschienenen Schülern. Später sind dann noch mehr zugekommen, so daß sich etwa 200 wieder in den neuen Schulbänken befanden. Schwester Harder hatte auch Schulutensilien mitgebracht, und. so konnte alles etwas geordnet werden. Schüler und Lehrer gingen mit neuem Mut an die laute Arbeit. Als alles im besten Fahrwasser war, kam der Feind und hat die junge Herde verscheucht, wie wenn der Wolf in eine Herde fällt und sich die besten Lämmer holt. Der König tauchte gerade nach einem Jahr wieder auf und hat uns viele Kinder genommen und sie zur kath. Mission geschickt. Die Disziplin, die hier sehr schwer einzuführen ist, hat er uns ganz genommen. Die 100 gebliebenen Schüler machten uns auch schon Trubel, aber sie sind wieder zurück und haben ihre Strafarbeit getan. Die andern 100, welche meistens aus andern Dörfern waren, sind bis heute noch nicht zurück. Der Herr kann alles wieder gut machen und es verhüten, daß der große Mann nicht bald wieder zurückkommt.

Eine schon lange vorher geplante Reise nach Port-Francqui konnte ich auch noch im März machen. Ich gedachte die Reise diesesmal mit einer Evangelisationsreise zu verbinden. Schwester Harders Sachen sollten am 26. März bei der Beach am Sankuru ankommen. Da ging ich denn schon am 25. zur Nacht dorthin und übernachtete am Wasser. Als das Boot um 8 Uhr ankam, löste ich die Sachen aus und schickte sie nach Bololo. Der Kapitän war so freundlich und nahm mich samt Sachen und Mannschaft zum Tragen mit nach Butala, das an der anderen Seite des Flusses liegt, etwa drei und eine halbe Stunde stromabwärts. Von Butala wollte ich dann durch mehrere Baschobadörfer gehen und, wenn tunlich, das Wort Gottes verkündigen. Meinen Trägern und Schulkindern war die Fahrt auf dem Dampfer so was Neues, daß sie noch lange davon werden zu sprechen haben. Mein Boy war so entzückt bei der Fahrt, daß er meinen Mantel über alles verloren hatte. Später hat er sich gefunden. Als wir in Butala ausstiegen, wollten meine Waldmenschen gerne noch weiter fahren und konnten es nicht verstehen, daß ich so grausam war und sie förmlich aufs Land trieb. Ich hatte dann auch mein altes Leiden, mit den Dengesen bis zum nächsten Dorf Musungu zu gehen. Untereinander sprachen sie dann über die „Taborshöhe" auf dem herrlichen Schiff. Daß alle beim Fahren hatten müssen am Dampfkessel sitzen, war keinem gering erschienen.

In M. sind Menschen aus allerhand Stämmen zusammengezogen und tun Arbeit für einen weißen Geschäftsmann. Der Vorsteher des Dorfes brachte mir ein Stück frisches Schweinefleisch und zeigte sich durchaus freundlich. Abends versammelte ich die meisten Arbeiter und verhandelte mit ihnen die Karfreitagsgeschichte. Alle waren sehr aufmerksam und verstanden gut, was ich wollte. Meine Schüler sangen Lieder in Dengese und waren erstaunt, daß ich in Kikongo soviel sagen konnte. Am Schlusse stellte sich heraus, daß viele von den Zuhörern früher auf Missionen gewesen seien. Und als ich mich schon zur Ruhe begeben hatte, erschollen noch immer schöne geistl. Lieder, die man einst in der Mission gelernt hatte. Mir war es wichtig, daß diese Menschen, die sich sonst nur befehden, weil sie zu verschiedenen Stämmen gehören, jetzt friedlich zusammen saßen und Lieder von Jahrzehnte zurück aus ihrem Gedächtnis hervorholten und in die stille Karfreitagsnacht hinausschallen ließen. Ich schaute noch lange in die mondhelle Nacht und dachte: „um unsrer Sünde willen dahingegeben." Wann wird diesen verstoßenen, verkommenen Menschen das Erlösungswerk weiter verkündigt werden, bis es jeder faßt? vielleicht nie wieder.

Am nächsten Tage früh gings nach Mongongo, wo ich einen weißen Mann, mit dem ich durch Schreiben bekannt geworden war, treffen wollte. Leider war er nicht zu Hause. Abends war ich noch in einer sehr schlecht besuchten Versammlung. Der Herr ist ja auch, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind.

Ostersonntag war ein schöner heller Tag. Früh hielten wir eine Versammlung ab, wo die Auferstehungsgeschichte zur Verhandlung kam. Dann setzte ich mich aufs Fahrrad und ließ meine Träger auf der Autostraße folgen. Bald kam ich in ein großes Dorf nahe am Weg. Die Leute gingen gerade zur Kirche. Der Prediger, ein Angestellter der Amerikanischen Presbyterien-Mission, kam zum Weg, wo ich hielt, und bat sehr, in die Kirche zu kommen. Hier versammelte sich bald eine große Menge Menschen. Nach einer schönen Einleitung vom Prediger, wurde mir das Wort gegeben. Ich verhandelte über die Frage: warum Cristus auferstehen mußte und warum so viele Menschen nicht einem lebendigen, sondern einem toten Heiland folgen. Am Schlusse gabs noch lebhafte Unterhaltung. Ich war froh, daß ich die Gelegenheit hatte, auch hier von Jesu zu zeugen.

Dann gings weiter bis Port-Francqui, wo ich in den kommenden Tagen wichtige Sachen zu erledigen hatte. Bei meinem ital. Freund Giulivi fand ich gute Aufnahme.

Die Rückreise trat ich längs dem Sankuru an, um die Dörfer im Dengese zu besuchen. Habe dann auch in allen Dörfern, außer einem, kön-

nen das Wort Gottes austeilen. Ein Schulknabe, der einst ausgeschlossen war aus der Schar der Gläubigen, war mir eine besondere Hilfe. In Bolombo ist der Boden besonders hart für Gottes Wort. Das Dorf hat zwei Teile und wird durch eine hohe Grasgrenze getrennt. Da ich voriges Mal in einem Teil Versammlung hielt, ging ich jetzt in den anderen. Es waren scheinbar nur Frauen zu Hause und alte Männer. Ich ging mit meinen Schülern und setzte mich vor einer Hütte und rief die Leute zusammen. Bald kam ein altes Mütterchen und bat, wir sollten in den andern Teil des Dorfes gehen. Sie wurde sehr dringend und gab allerhand Gründe vor, warum sie keine Versammlung bei sich wünsche. Der eine Grund war, daß hier nicht genug Menschen seien und dort seien auch die Männer daheim, was hier nicht der Fall war. Ich sagte, daß nur alle kommen möchten, die zu Hause seien, dann hätten wir genug. Als ich gar nicht wegging, gab die Alte nach mit Sprechen und setzte sich. Ich sagte weiter, daß wir warten würden mit dem Gottesdienst, bis alle Menschen aus ihrem Dorf hier würden versammelt sein. Dann stieß die Alte ein paar Laute aus, und im Nu war eine nette Schar Frauen und Männer zusammen vor uns um zu hören, was wir denn so Wichtiges zu sagen hätten. Als ich anfing zu sprechen, sagte das Mütterchen, daß meine Sprache nicht zu verstehen sei. Ich sagte, daß wir Knaben hätten, die auch das Elima sprechen könnten. Nun war keine Entschuldigung mehr, und ich bat um Ruhe. Bokiri mußte die Schöpfungsgeschichte erzählen, dann folgte der Sündenfall mit den Verheißungen auf den Erlöser. Der Junge konnte gute Anwendungen machen und die Erlösung durch Jesum Christum schön erklären. Alles horchte aufmerksam zu, aber die Alte schien jedes Wort zu verschlucken, das Bokiri aussprach. Als er zu Ende war, wiederholte die alte Mutter die Hauptgedanken des Erzählten in Fragesätzen. Ich bat sie, sie solle die Geschichte vom Sündenfall einmal den anwesenden Frauen erzählen. Das tat sie gleich und zwar in einer solchen Weise, daß ich mich königlich gefreut habe über das Gedächtnis der Alten. Zuletzt sagte sie noch, daß sie nun auch Jesum folgen wolle und nicht dem Feinde. Als wir weggingen, sagte uns die alte Frau noch, morgen wolle sie in den andern Teil des Dorfes gehen und die gehörte Geschichte dort auch erzählen.

Wie gut wäre es, wenn solche Menschen wie dieses Mütterchen fleißig unterrichtet würden, um dann unter ihresgleichen zu arbeiten.

Auch in den andern Dörfern gings ähnlich zu. Meinen Trägern war schon das Heimweh gekommen, und so eilten wir denn am 4. April schon heim zu den Unsrigen. Der Herr hatte alles wohlgemacht und die Meinen daheim bewahrt. Ich kam noch fertig zur Sonntagsschule und bin froh, wieder in Bololo im Kreise der Lieben zu sein, von wo aus ich auch alle Geschwister im Herrn daheim grüße mit Jes. 52, 7.

Euer Bruder in Christo,
H. G. Bartsch.
(Der kleine Afrika-Bote.)

## Korrespondenzen

### Minneapolis, Minn.

Wir hatten am Sonntag, den 30. Mai in unserer Kapelle einen Besuch, nämlich Bruder Schmidt und seine Frau von der südlichen Stadtmission der Menn. Br. Gemeinde von hier. Unser Prediger Hirsch war auf der Vereinigung. Br. Schmidt richtete zuerst etliche Worte an die Sonntagsschule, und die Geschwister Schmidt und ihre Tochter sangen ein Lied und spielten dazu. Er hielt dann eine herzergreifende Ansprache über das Hören der Stimme des Hirten. Besonders war mir wichtig, was Br. Schmidt sagte: Zum Seligwerden hilft kein Diplom oder sonst Weisheit; Moses war gelehrt in aller Weisheit der Aegypter, er mußte aber erst zum heiligen Busch, wo Gott drinnen war. — Die reines Herzens sind, werden Gott schauen. Ich danke meinem himmlischen Vater, daß Er mich noch immer mit diesen Worten mahnt.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser von einem Mitpilger zur himmlischen Heimat.

Franz Adam.

### Gott hilft.

Nur nicht gleich mutlos werden,
Wenn deine Lage schwer;
Dazu sind wir auf Erden,
Und dort im Himmel Er.
Der sucht Gelegenheiten,
Und findet sie nur dann,
Wenn uns in schweren Zeiten
Kein Mensch mehr helfen kann.

Dann nur kann Er beweisen,
Wer, wo und wie Er ist,
Und du in deinen Kreisen,
Wie ohnmächtig du bist.
Um Seines Namens willen
Und auch um deiner Not
Wird Er dein Bitten stillen
Und sein ein mächt'ger Gott.

Flehst du um ird'schen Segen,
Und wirst du nicht erhört,
Sei aber nie deswegen
Im Herzen schnell empört.
Ist Er dir nur ein Vater,
Geh' auf Sein Walten ein,
Und Er wird als Berater,
Was Er dir sein kann, sein.

H. D. Friesen.
Fairholme, Sask.

### Domain, Man.

Als ich die erste Einladung in der Rundschau vom 26. Mai las, da sagte ich mir: diese Gelegenheit mußt du wahrnehmen. Es ist ja nicht so einfach, sich von der Farm auf 8 bis 10 Tage loszumachen, besonders in der Arbeitszeit; da aber die Einladung so zeitig erschien, konnte ich es nunmehr möglich machen.

Manche Aeußerungen wurden laut: Warum hat man solche wertvolle Arbeit nicht in Winkler, Arnaud oder auf irgend einem andern Platze, weshalb bei Gimli Beach? Wie waren wir aber alle überrascht, als wir am 13. Juni, am Sonntag, 10 Uhr morgens auf dem Platze der Schule anlangten! Welch herrlicher Platz! 2 Meilen nördlich von Gimli, versteckt unter einem Gemisch von etwa 30 bis 40 Fuß hohen gesunden Pappeln und Tannen, liegen die Gebäude der „Sunday School Mission Camp". Abgeschlossen von der Außenwelt — ein geeigneter Platz. In der Mitte, umgeben von großen Bäumen, ist eine größere Lichtung. Am Waldesrande im Osten steht die Kapelle, links von derselben, am Ufer des Winnipeg-Sees, die Kabinen für Frauen. Dann das Gebäude für die Lehrer. Am andern Ende der Lichtung der große Speisesaal mit Küche. Am Ufer die Kabinen für die Männer. In der Mitte, umgeben von all den Gebäuden ein freier grüner Rasenplatz, eingerichtet für die verschiedenen Spiele. Ich glaube kaum, daß man einen entsprechenderen Ort hätte finden können.

Es waren schon etliche Brüder und Schwestern am Tage vorher angekommen, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen, die uns freundlich in Empfang nahmen. Es war Zeit zum Beginn des Gottesdienstes. Wir versammelten uns in der Kapelle. Br. A. Kröker leitete die Gebetsstunde. Nach derselben hatte Schw. N. Kröker mit den Kindern 1. und 2. Klasse Sonntagsschule im Freien. Das Thema der Lektion war „Gehorsam". Es war sehr lehrreich. Nach der Besprechung hielt Br. A. H. Unruh eine Predigt nach Matth. 18, 1—3 Er sprach über das Thema: Unter Großen klein sein zu können. Es folgte eine Mittagspause von 2 Stunden. Gespeist wurde in dem großen Eßsaal gemeinsam. Am Nachmittage machte Br. A. Redekopp die Einleitung nach Phil. 2, 9 ff. Nach der Anbetung gab Schw. N. Kröker eine internationale Sonntagsschul-Lektion mit den Kleinen. Dann gab Br. J. J. Wiens eine gradierte Lektion. Es folgte die Besprechung der Lektionen. Vier Uhr war Schluß. 7 Uhr abends hörten wir zuerst einen Vortrag von Pred. J. G. Wiens: Die Möglichkeiten eines Religionsunterrichts. Die Besprechung wurde geleitet von Br. A. H. Unruh. Dann wurde die Reise der Geschw. A. A. Unruhs nach Indien in Schattenbildern vorgeführt.

Montag halb sieben Uhr morgens läuteten die Glocken zum Aufstehen und ½8 zum Frühstück. Br. A. H. Unruh hielt die Morgenandacht. Nach dre Mahlzeit machte Br. Kröker uns mit den Regeln der Hausordnung bekannt. Beginn des Unterrichts: Morgens 20 vor 9 bis 9 Uhr Gesanggottesdienst, geleitet von Br. A. Kröker; von 9 bis ¼ vor 10 Uhr Studium des Alten Testaments von Br. A. Unruh; ¼ vor 10 bis ½11 Uhr Kinder-Studium von Lehrer A. Kröker; Pause 15 Min; bis halb 12 Sonntagsschul-Pädagogik von Lehrer A. Unruh. Mittagspause bis 2 Uhr. —Nachmittags, von 2 bis 4 Uhr Unterricht in derselben Weise und abends von 7 bis 9 Uhr Unterricht. Diese Einleitung der Arbeit galt für die ganze Woche.

Am Montag, nach 9 Uhr, wurden Schattenbilder über d. Sommerbibelschule 1936 gezeigt. Lied und Anbetung zum Schluß.

Am Dienstag machten wir einen Ausflug per Auto nach Camp „Morton." Es ist eine schöne Anlage, starker Baumwuchs, sehr gut gepflegt. Die Camp wurde noch nicht bewohnt.

Dienstag und Mittwoch nach 4 Uhr kamen aus den Distriktschulen etwa 50 Schüler in unsere Camp, auf Einladung von den S.S.-Lehrerinnen. Sie wurden gesättigt, in kleine Gruppen geteilt und dann der göttliche Same ausgestreut. In der Zeit der Abendstunden hatten die Lehrer immer etwas Neues, was zur Unterhaltung für uns diente — im Freien. In den Freistunden wurde Ball gespielt, Boot gefahren, gebadet und an den Aufgaben gearbeitet. Vor der Schlafzeit war in den Kabinen eine kurze Wortbetrachtung und Gebet. Die Art und Weise des Unterrichts, der Unterhaltung und des Spieles war sehr gut.

So rückte der Sonnabend heran, an dem wir am Vormittage unsere Examen schrieben in den drei gegebenen Gegenständen. Am Nachmittag nahm Lehrer A. Unruh eine S.-S.-Lektion mit den Kleinen durch. Es war für uns S.S.-Lehrer von Bedeutung und belehrend. Abends hatten wir nach einer kurzen Ansprache eine Bekenntnisstunde; es war eine der segensreichsten Stunden auf der Camp. Der Herr bekannte sich auch hier zu Seinem Wort: „Wer zu mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen." Ein Jüngling fand in den Wunden Jesu Frieden und Erlösung.

Wie freudig erhoben wurde unsere Stimmung am Sonnabend Abend und Sonntag Morgen, als von nah und fern Geschwister kamen zum Festsonntag. Es war wieder ein wunderschöner Tag. Wir hatten die ganze Zeit sehr schönes Wetter.

Zu 10 Uhr versammelten wir uns in der Kapelle. Nach der Anbetung und einem Liede vom Chor sprach Br. H. Redekopp über das Thema: Das Missionsfeld unter den Kindern, nach 2. Tim. 3, 16—18. Grundgedanke: Wie ein Kind in der gottdurchhauchten Schrift erzogen werden sollte. Der Vortrag war sehr wertvoll und lehrreich. Muß noch bemerken, daß zur Einleitung der Gebetsstunde Br. Joh. Enns, Winkler, ein segensreiches Wort sprach. Nach Br. Redekopp sprach Br. A. H. Unruh über das Wort in Josua 1, 8. Er sprach sehr eingehend über die Stellung des S.-Schullehrers. Der Redner wies darauf hin, was einem Führer eines Volkes von Gott verheißen sei, wenn er in den Geboten Gottes wandle. Er sprach weiter über das Betrachten des Wortes Gottes, den Wert desselben richtig zu erkennen und zu schätzen, dann darnach tun. Zum Schluß über das Gelingen in den weisen Handlungen.

Von 12 bis ½2 Uhr war Mittagspause.

Am Nachmittage machte Br. Hermann Neufeld, Winnipeg, die Einleitung mit Lied und Gebet und anschließend an das Wort nach Spr. 10, 32 noch einige Bemerkungen. Dann

folgte ein Gespräch, vorgetragen von den Sonntagsschul-Lehrern. Weiter wurde eine Demonstration der Sommerbibelschulen gegeben, geleitet von den Schw. N. Kröker und K. Voth. Sie hatten in den 7 Tagen recht viel erreicht. Es ist wertvoll und notwendig, die Sommerbibelschule zu haben. Durch den Anschauungsunterricht, der hier geboten wird, lernen die Kinder mit Lust. Es ist ferner sehr wertvoll, wenn die S.S.-Lehrer die Gegenstände, wie Landkarten, das Dorf der bibl. Bücher usw. selber herstellen. Auch das Aufsagen der Bibelsprüche von den lieben Kleinen mit der Bezeichnung, in welchem Buch, Kap. und Vers sie verzeichnet stehen, ist sehr lobenswert. Zum Schluß wies Lehrer Joh. G. Wiens, anlehnend an das Wort nach 2. Tim. 2, 2, uns ernstlich darauf hin, daß es von großem Wert und hoch zu schätzen sei, wenn ein S.S.-Lehrer treu in seiner Arbeit sei, aber daß mit dieser Treue noch etwas verbunden sein müsse, und das sei der zweite Punkt in dem angeführten Worte: tüchtig sein, andere zu lehren. Das meint, treu sein dem Herrn und seiner Berufung, seine Bibel studieren, sich ausbilden lassen in den entsprechenden Anstalten und bemüht sein, selber etwas zu lernen, bevor man andere lehren wolle. Ich und mancher mit mir sind dankbar für die Lehre, die wir aus den Worten des lieben Bruders entnahmen; es waren ernste, aber sehr wahre Worte.

Möchten die Segenstage bei Gimli Beach dazu gedient haben, Eltern und Jugend davon zu überzeugen, wie notwendig es ist: 1.) Der Besuch der Bibelschule für unsere Jugend; 2.) die Sommerbibelschule für unsere Kinder, und 3.) daß wir alle immer mehr möchten erkennen, wie wenig Bibelkenntnis wir besitzen und wie notwendig es ist, daß gerade diejenigen, die den Kindern etwas bieten sollen, mehr Fleiß und Treue an den Tag legen. Und es ist nur zu begrüßen, daß es Brüder gibt, die alle diese Notwendigkeiten erkannt haben und einen solchen Kursus ins Leben gerufen, und wir, die wir da waren, es waren da über 70, wir danken auch vom Grunde unseres Herzens für das Opfer, das ihr uns gebracht habt in allen Hinsichten in diesen Segenstagen bei Gimli, indem ihr als Lehrer in ermahnender und belehrender Weise bemüht waret, auch unsere wissenschaftlichen Kenntnisse etwas zu fördern.

Wir fühlen uns alle verbunden, als eine große Familie, indem doch unser Streben ein gemeinsames ist— der Quelle, aus der wir schöpfen, als Kanäle zu dienen zum Segen der Umgebung. Ich grüße alle Schwestern und Brüder mit Luk. 12, 42. Treu und tüchtig sein, diese Worte möchten sich einem jeden von uns einprägen!

Mit Brudergruß,
Ph. Wiebe.

---

**Klippenfelder.**

Möchte denen, die zu unserer Zusammenkunft am 19. und 20. nicht erscheinen konnten, einen kurzen Bericht geben über den Verlauf dieser Tage bei Geschw. O. Benker, Holland, Man. Eigentlich waren es drei Tage.

Wir von Pigeon Lake und Meadows waren Sonnabend um 9 Uhr morgens schon am Platze. Frau Voth von Meadows zählt in solchem Falle auch zu uns, da sie in Klippenstein geboren wurde. Um Mittag kamen H. Franzens, Whitewater, und abends Frau Ediger, Winnipeg. Sonntag Morgen kamen B. Friesen, Jacob und Agnes Friesen aus Winnipeg und später J. Neudorf und J. Thuns von Austin. (Joh. Thun ist mein Dienstbruder aus dem San.-Zuge Nr. 175.) Franz Wallen und Joh. Friesen farmen mit Benker zusammen und durften keine lange Reise machen.

Man hatte dort keine Arbeit gescheut, um es uns recht schön und gemütlich zu machen. Raum war genug da für noch 10 Familien. Die große Scheune war ausgeräumt und schön geschmückt, so wie wir's in Rußland taten, wenn's ein Fest gab. Ganz besonders ward für die Küche gesorgt, und die Frauen hatten jedesmal einen „Surprise" für uns, wenn's zu Tische ging. Sage den Geschwistern O. Benker hiermit unsern besten Dank für die gute Aufnahme! Es war ein gemütliches Beisammensein. Immer wieder kamen wir auf die alte Heimat zu sprechen, von guten wie von den schlechten Zeiten, von der Reise und dem Anfang hier in Canada. Und wenn wir spät abends bei Mondschein noch in der Veranda saßen und ein Liedlein anstimmten, daß wir so oft in der Jugendzeit gesungen, dann sah man im Geiste das alte Klippenfeld vor sich im Tale liegen mit seinen einst weißen Giebeln, den blühenden Akazien und den Obstgärten, und leise entfielen dem Auge ein paar Tränen, als wollten sie sagen: „Dich, mein stilles Tal, grüß' ich tausendmal!"

Da keiner unserer Prediger erschienen war, leitete O. Benke den Dankgottesdienst. Nach diesem wurden die Briefe vorgelesen von solchen, die nicht gekommen waren. Es wurde auch ein Brief aus Klippenfeld vorgelesen, in welchem jeder Hof beschrieben wird, wie er jetzt aussieht und wer da wohnt.

Sehr interessant war ein Brief aus den Staaten von einem Jacob J. Pauls, Inman, Kansas. Er hatte die Einladung in der Rundschau gelesen, schickte uns eine Photographie und einen schönen Brief, in dem er schreibt, daß er vor 74 Jahren in Klippenfeld geboren wurde und von dort auswanderte, als er 10 Jahre alt war. Er erinnert sich noch, daß sein Vater Dorfschulze war in Klippenfeld, und er immer habe müssen laufen, zum Schulzenbott anzusagen. Wir alle wünschen dem alten Paare, das kürzlich seine goldene Hochzeit gefeiert, noch viele friedliche Tage und Gottes reichen Beistand und Segen!

Sonntag nach Vesper ging's ins Freie. Es wurde viel photographiert und später Ball gespielt. Abends brachen etliche auf nach Hause. Die letzten fuhren Montag abends per Bus ab.

Ich möchte nun noch hinzufügen, daß wir es uns alle sagten, es sei alles etwas zu schnell gekommen und nicht genug vorbereitet worden. Es wurde auch angenommen, daß dieses nur als ein Zusammenkommen der Manitobaer zu betrachten sei, daß wir aber eine allgemeine Zusammenkunft noch vor uns haben.

Es waren schöne Tage. Wie gerne hätten wir alle dort getroffen! Wiederseh'n — o, wie schön!

Gruß an alle von
H. H. Warkentin.

Pigeon Lake, Man.

(Bitte den „Boten" sehr, dieses auch zu bringen.)

---

**Yorkton, Sask.**

Könnte mir jemand das Gedicht „Die kleine Pilgerin" (vielleicht heißt es auch „Jesus bezahlt die Fahrt") zuschicken oder in die Rundschau stellen. Es müßte aber in deutscher Sprache sein. Meinen besten Dank im Voraus.

Marie Falkowsky.

---

**Wer ist's?**

Ein „Wo's Who Among the Mennonites" hat uns schon lange gefehlt. Da kann man doch einmal sichere Information über eins und das andere aus dem Leben leitender Personen bekommen. Ueber 450 kurze Biographien sind in dem Buch.

Sehr beachtenswert ist der 2. Teil, der eine klassifizierte Zusammenstellung aller unserer Schulen, Hospitäler, Fabriken, Missionsfelder, Altenheime etc. enthält. Will man z. B. wissen, wie viele Missionare die verschiedenen Mennoniten auf ihren Missionsfeldern haben, schlägt man schnell das „Who's Who" auf und in 3 Minuten ist man informiert. So auch auf andern Gebieten.

Der 3. Teil des Buches enthält Illustrationen von unsern Wohltätigkeitsanstalten und ist daher von besonderem Wert.

Der Preis für das Buch ist $2.50.

Br. A. Warkentin, der das Buch zusammenstellt, berichtet uns, daß er gegenwärtig die Korrekturen von dem Buche liest.

---

## Todesberichte.

Mein geliebter Gatte und unser Vater, Klaas P. Dück, früher Hamberg, Südrußland, ist nicht mehr in unserer Mitte. Unserem himmlischen Vater hat es gefallen, ihn durch den Tod von hier abzurufen. Er wurde zu Weihnachten krank, klagte viel über Leibschmerzen, welches in Magen- und Nierenleiden überging. Sehr schwer hat er gelitten die letzten zwei Wochen. Doch hat er sich durchgerungen und in des Herrn Wille ergeben. Die Not war so groß, daß er gerne heimgehen wollte. Er ist nun allem Leiden enthoben und vom Glauben zum Schauen gelangt, dessen er sich tröstete. Freudigkeit empfing er in dem Liede „Gott ist die Liebe, er liebt auch mich."

Er erreichte das Alter von 70 Jahren weniger 17 Tage. Den 17. März, 1 Uhr mittags, schlug seine letzte Stunde, ließ sein Kreuz zurück und ging heim. Er ist auf das Bekenntnis seines Glaubens in seinen Jugendjahren getauft und in die Gemeinde zu Pordenau, Südrußland aufgenommen. In den Ehestand getreten am 14. Juni 1897 mit mir, seiner ihn jetzt betrauernden Gattin, die hofft, ihn bald wiederzusehen. Nach Canada ausgewandert anno 1926. Gewohnt zuerst in Manitoba, dann in Saskatchewan 6 Jahre und zuletzt in British Columbien, er jetzt sein Plätzchen zur letzten Ruhe gefunden hat.

Ruhe sanft in deines Jesu Armen!
Ruh' in Frieden nach dem Streit,
Ruhe sanft in seligem Erbarmen,
Das geleite dich zur Herrlichkeit.

Die trauernde
Gattin und Kinder.

---

**Ein Wort zum Gedenken an den Jahrestag des verstorbenen Br. H. Krahn, Niverville, den 21. Juni.**

Ein Jahr ist vorüber! Wie schreibt man es so einfach; doch wieviel birgt es in sich. Ein Jahr geht für viele dahin wie das andere. In Ruhe und Glück. — Ein Jahr geht aber auch dahin, wenn Tag um Tag ein Ringen, ein Kampf ist. Ist es doch unendlich schwer gegen die Sehnsucht zu kämpfen, gegen den Schmerz zu ringen. Schaut auch das Auge glaubensvoll auf zu den Bergen, von wannen die Hilfe kommt, so ist es doch mit Tränen gefüllt und das Herz so wund.

Ein Jahr ist auch vergangen, seit man hier in Niverville einen treuen Gatten und Vater zu Grabe getragen. Er war es wert, daß wir seiner in Liebe gedenken. Sein freundliches Angesicht fehlt allen denen, die ihn kannten. Stets hatte er einen frohen Gruß bereit für alle, die ihm begegneten. Treu hat er für Weib und Kind und auch für die alte Mutter gesorgt. Hat für die Seinen mit Gottes Beistand und harter Arbeit ein Heim gegründet, so eifrig, als ob er es ahnte, es sei ihm nicht lange Zeit beschieden bei ihnen zu bleiben.

Wer könnte seine trauernde Gattin nicht verstehen, wenn es für sie so unendlich schwer ist? Mit dem Ernährer ist aber auch der Sonnenschein aus ihrem Leben genommen. Doch der liebe Heiland blickt sie freundlich an, „fürchte dich nicht, ich bins". Der Gnade Gottes hat die liebe Schwester es zu danken. Sie kann auch in diesem, für sie so schweren Weg, des Herrn Führung sehen. „Was ich tue, daß weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren". Joh. 13, 7.

Sei gegrüßt auch durch diese Zeilen, Du liebe in Trübsal getauchte Schwester. Der Herr gebe Dir Kraft auf seinen Wegen zu wandeln, auch Deine Kinder dem treuen Hirten zuzuführen. „Denen aber, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Röm. 8, 28.

„Geht auch der schmale Weg oftmals gar steil, führt er doch himmelan, zu unserem Heil." Wollen auch fernerhin die lieben Angehörigen des Verstorbenen auf Gebetshänden tragen. Der Herr aber wolle in Gnaden die Gebete der Seinen erhören.

B. Wieler.

# Im Kampf um die Wahrheit.

**Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke**

(Fortsetzung)

Und doch hatte er eins!

Jetzt bog er von der Chaussee ab in die Dorfstraße ein, — jetzt verließ er auch diese, ging direkt auf den Kirchhof zu, klinkte die Tür auf und trat ein. Er schien gut Bescheid zu wissen! Einen Augenblick blieb er stehen, sein Blick irrte zum Pfarrhaus, das freundlich mit seinen hellen Fenstern ins Dunkel hineinschaute, — glitt von dort zu dem Häuschen daneben, hinter dessen Fenstervorhängen ebenfalls helles Licht schimmerte, — er schüttelte den Kopf und ging weiter.

Suchend blickte er sich unter den neueren Gräbern um, jetzt schien er gefunden zu haben, was er suchte. Ein efeuumsponnenes Grab, eine kleine Tanne darauf, ein weißes Marmorkreuz am Kopfende. Er zündete ein Lichtchen an und sah den Namen „Kurt Förster", darunter in Goldbuchstaben den Spruch: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde."

Der Mann las, las wieder und wieder, — nun lehnte er sich an das Kreuz, und ein dumpfes Stöhnen entrang sich der Brust. — —

Im kleinen Witwenhäuschen saßen im behaglichen, altmodischen Wohnzimmer vier Frauen beieinander. In weichem Lehnstuhl hatten Gertrude Döllberg und Luise Förster ihren gewohnten Platz am Tisch in der Nähe des Ofens inne, beide Urbilder gottgesegneter Greisinnen. Auf ihren faltigen Zügen lag der Abglanz des Friedens, der ihre Seelen füllte. Die sonst im Stricken noch fleißigen Hände lagen heute im Schoß in sonntäglicher Ruhe, und sie hörten zu, wie Annemarie ihnen aus „Bunyans Pilgerreise" vorlas.

Annemarie saß im schlichten, dunkelblauen Kleide bei ihnen, das volle, blonde Haar ohne Haube umrahmte ihr noch immer hübsches Gesicht mit den seelenvollen, blauen Augen. Seit einem Jahre hatte sie den ihr so liebgewordenen Beruf aufgegeben und war zum großen Bedauern aller Schwestern und ihrer Vorgesetzten ausgeschieden, aber sie hatte es als ihre Pflicht erkannt, ihrer alten Mutter und Tante Döllberg stützend zur Seite zu sein. Zuerst war sie einige Wochen zu Lotte gereist, die Oswald Klingners glückliche Pfarrfrau geworden war, dann aber hatte sie sich ein freundliches Stübchen im Witwenhäuschen eingerichtet und fühlte sich auch bald im neuen Heim glücklich und zufrieden.

Bei ihrem Aufenthalt bei Lotte hatte diese zum ersten Male und von ihr selbst erfahren, wie sie einst zu Werner gestanden hatte und noch stand. Mit Tränen hatte Lotte sie an ihr Herz genommen und bewundernd gesagt: „Du bist wirklich ein starker Geist. Ich bin stolz darauf, deine Freundin zu sein."

Von Werner wurde sonst dort bei Klingners sowohl, als auch hier in Schmalsee nur wenig gesprochen, aber täglich für ihn gebetet. Das vergaß man nie.

Selten nur waren flüchtig mit Bleistift geschriebene Karten von ihm gekommen, — die erste aus Paris, die zweite aus London, noch eine aus Kairo, und die letzte aus Benares in Indien, — seither aber waren schon sechs Monate verstrichen ohne irgendeine Nachricht. Eine Adresse hatte er nie angegeben, aber das Mutterherz Gertrude Döllbergs hoffte noch immer. Ihr einziger Wunsch, den sie hatte, war, ihren Sohn noch einmal zu sehen, und ihn, wenn möglich, als ein Gotteskind wiederzufinden.

Und Annemarie hoffte mit ihr. In Schmalsee hatte sie sofort an den Kranken des Dorfes ihre Tätigkeit wieder aufgenommen, eifrig dabei unterstützt von Theodors Tochter Lisi.

Diese war am heutigen Abend die vierte im Bunde, sie saß in einem niedrigen Sesselchen neben Annemarie, in ihrem Schoß lag ein schwarzweißes, junges Kätzchen, das sich, behaglich schnurrend, sein sammetweiches Fellchen von Lisis schlanken Fingern streicheln ließ.

Jetzt schloß Annemarie das Buch und erhob sich, um im Nebenzimmer den Teetisch zu richten. Lisi setzte das Kätzchen in ihrer Großmutter Schoß und stand ebenfalls auf, der Tante zu helfen.

„Wann kommen die Eltern, Lisi?" fragte Gertrude Döllberg.

„Sie müssen jeden Augenblick hier sein, ich wundere mich, daß sie es noch nicht sind", entgegnete Lisi, nach der großen, alten Standuhr blickend, die langsam und laut die siebente Stunde zeigte.

Drüben im Pfarrhaus stand Ruth bei Theodor im Studierzimmer. Sie waren im Begriff zu gehen, Theodor wollte eben die Lampe löschen, als laut die Hausglocke schallte. Sie hörten eine tiefe Stimme nach dem Pfarrer fragen. Das Mädchen öffnete die Tür zum Studierzimmer u. ließ einen Fremden eintreten.

„Geh voran", sagte Theodor leise zu Ruth.

Als sie allein waren, wandte er sich zu dem Fremden.

Da riß dieser den Hut vom Kopf. „Theodor, ich bin es, — — wirst du mich fortweisen, wenn ich heute zu dir komme, ein gebrochener, todmüder Mann?"

Eine Sekunde lang schaute der Pfarrer sprachlos in das bleiche, eingefallene Gesicht, in die dunklen, bang auf ihn gerichteten Augen, auf das graue Haar, das naß vom Regen sich um die Stirn legte.

Aber nur eine Sekunde war es, .... er breitete die Arme aus: „Werner!"

Lange hielten sich die einstigen Freunde umschlungen, Werner bebte an allen Gliedern, und auch Theodor war zuerst nicht fähig, ein Wort zu reden.

Endlich faßte er sich.

„Leg' ab," bat er, „du bist ja ganz durchnäßt, wo kommst du her?"

„Zuerst von der Station zu Fuß, — was kümmerte mich der Regen — jetzt war ich lange, lange auf dem Kirchhof an Kurts Grab", entgegnete Werner, den Mantel abnehmend.

„Ich will gleich hinüberschicken und unsere Mütter auf deine Ankunft vorbereiten", sagte Theodor ablenkend, aber Werner erwiderte hastig: „Nein, nein! Gottlob, daß meine Mutter noch lebt, aber ich kann sie jetzt nicht sehen, — Theodor — ich — ich — —"

Er ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen und barg den Kopf in beide Hände.

Theodor legte sanft die Hand auf seine Schulter.

„Sprich dich aus, ganz aus, Werner", bat er, „laß die Jahre schwinden zwischen uns, denk, wir sind die alten Freunde, sage mir, was dich quält."

Schwer ging Werners Atem, ruckweise, stoßweise kam es heraus: „Theodor, kannst du — mir — die Wahrheit der Bibel beweisen, — — nein, nein, — längst fühlte ich innerlich, weiß ich, daß sie wahr ist, — aber ist denn noch für einen Kain ein anderer Weg, als der, unstät und flüchtig zu sein auf Erden?"

In heißem Erbarmen beugte sich der Pfarrer über den Freund. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, — Werner, — alle, hörst du? alle!"

Der Professor bebte zusammen. „Das steht in der Bibel, das sagt der Jesus, den ich —" er brach ab, aber Theodor fuhr an seiner Stelle klar und bestimmt fort: „Ja, der Jesus, den du verachtet hast, herabgewürdigt und dich von ihm gewandt. Und dennoch gibt es für dich keinen anderen Weg als den einen: Du mußt zu ihm kommen und dich ihm unbedingt unterwerfen mit all deiner Schuld, — nur so kann dir geholfen werden."

Werner schwieg einen Augenblick, nun hob er den Kopf und sah Theodor an.

„Weißt du auch, was das für mich bedeutet, heißen will, mich diesem Jesus bedingungslos zu unterwerfen? Jahrzehnte hindurch habe ich ihn bekämpft, und das mit voller Ueberzeugung, Theodor, nicht etwa zum Schein. Nein, es war bei mir eine unumstößliche Tatsache, daß ich in der Wahrheit der Dinge damit stand.

Ich ging auf diesem Wege in unermüdlichem Forschen weiter, ich lehrte meine Schüler in der gleichen Weise, und das alles nicht etwa aus Haß oder Abneigung gegen die Bibel, nein, weil ich von der Wahrheit meiner Lehre vollkommen durchdrungen war. Verstehst du jetzt, was deine Worte für mich bedeuten?" —

„Ich glaube, ich verstehe dich", entgegnete Theodor sehr ernst, „und dennoch gibt es keinen anderen Weg für dich. Aber sagtest du nicht selbst vorhin, du wüßtest, daß die Bibel Wahrheit ist?"

„Ja", stöhnte Werner auf, „Wahrheit, furchtbare Wahrheit. — Das ist ja eben das Entsetzliche für mich! Und wer mir das bewies?"

Werner fuhr sich mit der Hand durch Haar.

„Niemand, Theodor, denn das kann keiner. Du weißt selber, daß ich dir ebenso beweisen kann, daß sie nicht wahr ist."

„Freilich, das weiß ich," sprach der Pfarrer, „nun und?"

„Entsetzliche Zeiten habe ich seit Herberts und Kurts Tode durchlebt," brach es über Werners Lippen, „ich litt tausendfache Qualen, nicht einen Augenblick hat mich die Erinnerung an deine furchtbaren Worte damals verlassen. „Kain",nanntest du mich — — vor Jahren hörte ich warnend von meinem Vater dasselbe Wort! Entsetzlich riß mich jenes Ereignis von meinem bisher so glatten, sicheren Weg, — aus Herberts Grab grinste mich die Frage an: Wo ist dein Bruder Abel? und verfolgte mich unablässig.

Dann kam Elses Hinsiechen, o Theodor, du ahnst nicht, was ich litt! Tag und Nacht grübelte ich über dem einen: ist die Bibel Wahrheit, oder hast du die Wahrheit gefunden? Zäh blieb ich aber daran hängen, daß ich die Wahrheit hatte, Gott durfte sie einfach nicht haben. Als Else tot war, kam's in der Nacht vor ihrem Begräbnis über mich mit zwingender Gewalt. An meinem eigenen Weibe hatte ich ja die Macht des Wortes Gottes sehen und erleben müssen, .... mit Flammenschrift stand es plötzlich vor meiner Seele: dort ist die Wahrheit, und du, du hast dein Leben in der Lüge zugebracht, hast Lüge gelehrt, — — was jetzt? —

Woher mir das kam, was mir diese schreckliche Erkenntnis brachte, — ich weiß es nicht! Alle meine Vernunftgründe, alle meine trefflichen Beweise vom Gegegnteil fielen mir zusammen wie Kartenhäuser, — „Gott lebt, Jesus, der Sohn Gottes, lebt, — und du? Was nun?"

Er schwieg, minutenlang war es still im Zimmer. Theodor hatte die Hände gefaltet, mit dankbarer Anbetung, aber zugleich mit heißem Flehen schaute seine Seele zu Gott empor.

Endlich fuhr Werner fort: „Diese Erkenntnis brachte mich zur Verzweiflung. Ich wollte meinem Leben ein Ende machen und schauderte doch davor zurück — die Ewigkeit stand mir als fürchterliches Fragezeichen vor der Seele. Da ging ich in die weite Welt, ich wollte reisen, andere Menschen sehen, — vielleicht gelang es mir, zu vergessen, oder nein, mich selbst wiederzufinden, — vergeblich!

Mehrere Male noch wollte ich das Ding, das man Leben nennt, von mir werfen, — stets hielt mich eine unsichtbare Macht ab, und zugleich tauchte die letzte Botschaft meines Vaters vor mir auf, er möchte mich am Thron Gottes in der Herrlichkeit treffen.

(Fortsetzung folgt)

### Eine deutsche Prinzessin, Großfürstin und Märtyrerin.

Ergreifend und erschütternd ist das Bild der Prinzessin Elisabeth von Hessen-Darmstadt, der Frau des Großfürsten Sergius von Rußland, wie es Samuel Hoare in den Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Rußland während des Weltkrieges schildert. Er nennt sein Buch in Anknüpfung an Offb. Johannes 6, 7—8: „Das 4. Siegel." In einem Treiben von Schwäche und Roheit leuchtet die Gestalt Elisabeths so, daß sich das Wort „Heilige" und „Märtyrerin" auch auf protestantische Lippen drängt.

Ihr Elternhaus ist nicht nur ein fürstliches Haus, es ist mehr: es ist ein deutsches Heim, in dem Frömmigkeit und Liebe, Kultur und Bildung wohnen. Von hier zieht die schöne Prinzessin aus, um in einer Liebesheirat mit Sergius, einem Sohn Alexanders 2. und Gouverneur von Moskau, das Glück ihres Lebens zu finden.

Die Erwartung erfüllt sich. Ihr Gatte ist begabt, gebildet und streng religiös. Oft spricht er ihr von der Verpflichtung eines echten Christen, sein Leben zu ordnen, daß er in Frieden mit Gott und den Menschen sterben könne. Sergius ist politisch ultrakonservativ und absolutistisch. Als die russische Politik 1905 eine liberalisierende Wendung macht, nimmt er seinen Abschied. Schon sind die Kisten zum Umzug gepackt, da trifft ihn die Bombe eines Terroristen.

Der Attentäter ist ein Enthusiast und ein Gottesgläubiger. Die Großfürstin gedenkt der Worte, die der geliebte Tote vom Sterben gesprochen hat. Zerissenen Herzens besucht sie den Mörder im Gefängnis, da sie die Verpflichtung fühlt, ihn zur Reue zu bringen. Von Seele zu Seele ringt sie mit ihm und hinterläßt ihm ihre Bibel.

Was sie ihr Lebensglück nannte, ist zertrümmert. Sie verschenkt Schmuck und Paläste und gründet ein Nonnenkloster, in dem sich Schwestern aus allen Ständen zusammenfinden. Sie nennt es „Martha- und Maria-Kloster". Zum Geiste des Gebets, der Versenkung, des Fastens tritt der Geist der Liebestätigkeit in Kranken- und Armenpflege. Ihr Hospital gilt bei den Aerzten als das beste, sie selbst als eine der geschicktesten und mitfühlendsten Pflegerinnen. Nach arbeitsreichen Tagen verbringt sie Nächte in Versenkung in die christlichen Glaubenswahrheiten. Ihr Bett ist ein Holzbett ohne Matratze. Sie gründet ein Heim für unheilbare Lungenkranke aus der Schar der Aermsten und besucht selbst regelmäßig die sterbenden Patienten. Ihr Vorbild weckt das soziale Gewissen Moskaus.

Im Kriege dehnt sich die Arbeit der Schwesternschaft aus auf weitere Arbeitsgebiete und in andere Städte. Elisabeth ist organisatorisch hochbegabt und in der Arbeit Tag und Nacht tätig. Ihre Arbeit wird 1915 durch die blinde Wut des Pöbels gefährdet, der das Kloster als deutschfreundlich niederbrennen will. Mit der Revolution 1917 bricht neue Brutalität gegen sie los. Sie habe Waffen versteckt. Ihre beherrschte Persönlichkeit besiegt die brüllende Wut. Als die provisorische Regierung sie zu ihrer Sicherheit in den Kreml bringen will, weigert sie sich: „Wenn es schwierig für Sie ist, mich zu schützen, dann versuchen Sie es doch bitte erst garnicht."

Die Bolschewistenschaft folgt. Elisabeth schreibt an eine Freundin: „Denke an ein schweres Unwetter; es liegt Erhabenheit darin und auch Schreckliches; manche fürchten sich, ein schützendes Dach aufzusuchen, manche werden darin getötet, und manche haben ihre Augen für die Größe Gottes geöffnet; ist es nicht ein echtes Bild der jetzigen Zeit? Wir arbeiten, wir beten, wir hoffen, und jeden Tag fühlen wir mehr vom göttlichen Erbarmen."

Kaum verklingt Osterjubel und Glockengeläut, so erscheinen die Bolschewisten im Kloster. Sie wird fortgeführt, in langer Fahrt nach Jekaterinburg gebracht und eingekerkert, dann nach Perm transportiert und hier mit einer treuen Schwester und einem kaiserlichen Prinzen unter Umständen gefangengehalten, die von Woche zu Woche schrecklicher werden.

Am 17. Juli wird ihre Schwester, die Zarin, mit ihrer Familie in Jekaterinburg ermordet. In der Nacht zum 18. Juli sieht ein Bauer in der Umgebung von Perm die Großfürstin Elisabeth inmitten einer Bande von bolschewistischen Mordgesellen. Sie verbinden ihr die Augen und werfen sie noch lebend in einen der Eisenerzschächte. Der Bauer hört deutlich ihre letzten Worte: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Die Prinzen und Schwester Barbara werden nach ihr hineingeworfen und dann eine Ladung Handgranaten, worauf eine ohrenbetäubende Explosion erfolgt. Ein ergebener Mensch birgt die Ueberreste. Der Sarg gelangt nach Peking und von da nach Jerusalem, wo er in der russischen Kirche auf dem Oelberg nahe Gethsemane ruht.

---

### Die Bibel und dein Alltagsleben.

Wenn du durchs Leid gehst, lies Johannes 14.
Wenn Menschen dich im Stich lassen, lies Psalm 27.
Wenn du gesündigt hast, lies Psalm 51.
Wenn du Sorgen hast, lies Matthäus 6, 19—34.
Wenn du in Gefahr bist, lies Psalm 91.
Wenn du niedergeschlagen bist, lies Psalm 34.
Wenn Gott weit weg scheint, lies Psalm 139.
Wenn du mutlos bist, lies Jesaja 40.
Wenn Zweifel dich überfallen, versuche Johannes 7, 17.
Wenn du einsam und ängstlich bist, lies Psl. 23.
Wenn du deine Segnungen vergissest, lies Psalm 103.
Wenn dein Glaube Anfeuerung braucht, lies Hebräer 11.
Wenn du dich vollständig „drunten" fühlst, lies Römer 8, 31—39.
Wenn du Mut für deine Aufgabe brauchst, lies Josua 1.
Wenn die Welt größer scheint als Gott, lies Psalm 90.
Wenn du Ruhe und Frieden brauchst, lies Matthäus 11, 25—30.
Wenn du christliche Gewißheit brauchst, lies Römer 8, 1—30.
Wenn du die Heimat verläßest, lies Psalm 121.
Wenn du bitter u. kritisch wirst, lies 1. Kor. 13.
Wenn deine Gebete selbstsüchtig werden, lies Psalm 67.
Wenn du Geld anzulegen denkst, lies Markus 10, 17—31.
Wenn du fruchtbar sein willst, lies Joh. 15.
Warum nicht Psalm 119, 11 befolgen und einige dieser Stellen im Gedächtnis aufbewahren?

---

### Christliche Deutsche auf der Flucht.

Eine aus Sowjet-Wolhynien entwichene deutsche Flüchtlingsfamilie von sechs Köpfen, die glücklich bei ihren Verwandten im polnischen Wolhynien, und zwar in der Gemeinde Rowne, eingetroffen ist, fühlt sich nach allem, was sie ausgestanden hat, sicher und geborgen. Der in seiner Einfachheit ergreifende Bericht des alten Vaters über die Flucht soll hier, nach der Wiedergabe aus der „Deutschen Post im Osten", wörtlich folgen, um den Lesern ein wahrheitsgetreues Bild der Vorgänge in Sowjetrußland zu geben, die zu den jetzigen Zuständen geführt haben:

Wir sollten am 1. Januar 1935 nach Sibirien verschickt werden, weil wir Kulaken waren. Wir hatten noch 18 Morgen Land mit dem Schwager und der Mutter zusammen. Nun hatten sie uns 6000 Rubel „Expert" (Steuerschraube) aufgelegt; die eigentlichen Steuern haben wir schon längst abgezahlt. Diese Strafsumme sollten wir in 24 Stunden abzahlen. Nun haben unsere Freunde und Nachbarn ihr Hab und Gut zusammengebracht und es uns geborgt; auf diese Weise konnten wir die große Summe abzahlen.

Ins Kollektiv wurden wir selbst nicht mehr aufgenommen, weil wir Schädlinge sind. Der Dorfrat hat uns in die Gromada (Dorfversammlung) gerufen und dort erklärt: Wer nicht im Kollektiv ist, der wird verschickt. Dieses sagte man auch mir, dem 64jährigen Manne. Da uns die Verbannung drohte, haben wir beschlossen, in der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember 1934 um jeden Preis aus diesem schrecklichen Lande zu fliehen. Wir haben aufgepaßt, als der Posten an unserem Brunnen vorbeiging, und als es dann dunkler wurde, haben wir uns aufgemacht. Ohne Schuhe, damit kein Geräusch entstehe, sind wir über die Hütung gelaufen und so an den Grenzfluß gekommen. Derselbe war an beiden Ufern gefroren, die Mitte aber war offen. Da legten wir Balken, die am Ufer lagen, über das offene Wasser und kamen auf diese Weise über den Fluß. Die Kinder, ein drei- und fünfjähriges, trugen wir auf dem Rücken. Wir fielen auf die Knie, als wir den polnischen Boden betraten und dankten Gott für die wunderbare Rettung aus der Sowjethölle. Die Enkelkinder hatten in der Angst das Vaterunser vergessen und sangen auf der Erde barfüßig kniend das Lied: „Jesu, geh voran." So hat uns der polnische Grenzsoldat gefunden und uns bis zur nächsten „Straznica" mitgenommen. Hier bewirtete uns der Soldat mit Milch und gutem Brot, dann wurden wir in die nächste Stadt gebracht. Man hat uns nicht untersucht, aber gefragt: Warum seid ihr herübergekommen? Da antworteten wir: Vom 1. auf 2. Dezember 1934 hat man 1400 Seelen auf 31 Waggons nach Sibirien verschickt. Unter den Unglücklichen waren unsere Freunde, Nachbarn und Verwandte, darunter auch meine arme Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder. Es waren da auch junge Mütter mit zarten Säuglingen an der Brust, alte kranke Männer und Frauen wurden ohne Rücksicht in die Verbannung und in den Tod geschickt. Dasselbe hat uns jeden Augenblick gedroht. Deswegen mußten wir aus dem unglücklichen Lande fliehen.

Vor der Flucht besuchte ich noch einmal meinen greisen Vater. Noch einmal habe ich ihn mir lange angeschaut, aber kein Wort gesagt. In diesem Leben werde ich ihn wohl nie mehr wiedersehen.

Als wir dann, wie eben erwähnt, von der polnischen Grenzwache geführt, ausgefragt und nachher freigelassen wurden, haben wir unsere Freunde, die wir schon 16 Jahre nicht gesehen aufgesucht. Als wir zu ihnen in die Stube traten, waren wir so ergriffen, daß wir zuerst kein Wort sprechen konnten, dann aber stimmten wir das Lied: „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren" an. Zwei Tage haben wir gezittert und konnten uns nicht beruhigen. Ich kann mir nicht denken, daß das Morden der Menschen noch lange andauern wird. Zittern überfällt mich, wenn ich mich daran erinnere, wie ich vom Dorfrat in die Versammlung gerufen wurde und dort jeder gefragt wurde, wie er gesonnen sei, warum man nicht den Gottlosen angehöre usw. Mit diesen Fragen kam man auch an mich. Da antwortete ich: „Die Tochter mit dem Schwiegersohn habt ihr mir lebendig begraben, und nun legt ihr die Hände an meinen Sohn; wer Kinder aufgezogen hat, der weiß nur, was mein Herz fühlt. Ich will lieber sterben, aber nicht zu den Gottlosen gehören." Wie kann man es also in einem solchen Lande aushalten!

— Gemeindeblatt.

## Protokoll

**der**

**Provinzialversammlung der mennonitischen Siedler in Britisch Columbia, abgehalten in Sardis und Yarrow am 15. und 16. Januar 1937**

(Fortsetzung.)

**Coghlan. Berichterstatter und Distriktmann A. J. Jantzen.**

Es fehlt der Siedlung noch ein Lehrer und mehr Schulraum; von 31 Schulkindern besuchen 14 den Deutschunterricht nicht.

Die Verbindung zwischen Prov. Komitee und den Distrikten sollte straffer sein.

**Pitt Meadows.**

**Berichterstatter G. W. Sawatzky.**

**Gemeindeleben.**

Unsre kleine mennonitische Gruppe besteht aus Mitgliedern beider Gemeinderichtungen.

Anfangs Juni 1936 entschlossen wir uns etwas zu tun, um die Andachten und die Sonntagschularbeit zu regulieren. Ein Gebäude war frei und konnte nicht als Farmgebäude angesehen werden, da es ungelegen liegt. Dieses Haus sollte für Gemeindesachen bereitgestellt werden. In diesem Hause wollten wir unsre Andachten haben, hier sollte auch die Sonntagschule sein. Da noch kein Prediger hierhergezogen ist, wählten wir Johann Sawatzky zum Leiter in Gemeindeangelegenheiten und Jakob Loewen als Sonntagschullehrer. In Ermangelung eines Predigers beschlossen wir jeden andern Sonntag Bibelbesprechungen zu haben und am Sonntag darauf Predigtvorlesungen anzuhören.

Durch den Zuzug von 2 andern Familien mußte das für unsre Gemeindeangelegenheiten bestimmte Farmhaus an eine dieser Familien abgetreten werden. Heinrich Fast stellte sein Haus für obige Zwecke zur Verfügung. Nach Abhalten der Weihnachtsfeier im Schulhaus entschlossen wir uns auch die Andachten weiterhin in der Schule abzuhalten. Das war auch deshalb notwendig, um Familien, d. sonst nicht zur Andacht kamen, Gelegenheit zu geben, unsre Andachten zu besuchen. Unser Entschluß war richtig. Es hat sich herausgestellt, daß auch Siedler von auswärts unsre Versammlungen besuchen, wenn Raum vorhanden ist sie aufzunehmen. So sind hier 2 holländische Familien, die in letzter Zeit unsre Andachten regelmäßig besuchen. Auch unser Gesangchor fühlt sich in der Schule mehr zu Hause als in einer Privatwohnung.

Kurz vor Weihnachten entstand das Bedürfnis, einen Gesangchor zu bilden, um das Fest zu verschönern. Unter Anleitung von J. G. Peters wurden Lieder eingeübt u. zu d. Feiertagen vorgetragen. Dieser Chor hat gute Arbeit getan, und sollen auch in Zukunft diese Gesangübung und Vorträge fortgesetzt werden. Dieser gemischte Chor besteht gegenwärtig aus 15 Sängern und Sängerinnen. Es wäre zu wünschen, daß der Chor bestehen bleiben und sich entwickeln möchte.

Das Weihnachtsfest hat sich für die Kinder besonders schön gestaltet. Am 18. Dezember feierte die Schule ihr Weihnachtsfest. S. Copeland, der Aufseher der Pumpstation, hatte für die Kinder Aepfel und Apfelsinen geschenkt. Das war die erste Kinderbescherung. Ein von den Kindern geliefertes Weihnachtsprogramm wurde schön abgewikkelt. Am nächsten Abend, den 19. 12., wurden die Kinder vom Pitt Lake Gun Club zu einer weiteren Feier eingeladen. Für die Unterhaltung und Bescherung sorgten einige Glieder dieser Jagdvereinigung (Mr. & Mrs Stacey, Mr. & Mrs. Wittle & Mr. T. Day.) Die Bescherung war sehr reichhaltig. Die Kinder hatten ihre helle Freude an d. vielen Geschenken und der schönen Unterhaltung. Und am 24. Dezember hatten wir dann den richtigen Heiligen Abend unter Anleitung der Sonntagschule.

Es will uns so scheinen, daß man die sich bildenden Neuansiedlungen zu wenig mit Predigerbesuchen bedient. Die Siedler sind arm und vielleicht auch etwas zaghaft in ihrem Verlangen nach Predigerbesuch und scheuen sich diese einzuladen, da sie nicht in der Lage sind, die Reiseunkosten der Prediger zu decken. Durch die Beschlüsse der Menn. Konferenz von B. C. soll hierin Abhilfe geschaffen werden. Und wir glauben, daß es sich zum Segen für die Gemeinden auswirken wird. Die bereits stärkeren Gemeinden sollten sich nicht scheuen die ärmeren und schwächeren in dieser Hinsicht zu unterstützen. Wenn auch alle Gemeinden hier in B. C. noch arm sind, so gibt es doch auch hier eine gewisse Steigerung: arm, ärmer, am ärmsten.

Sobald die Ansiedlung größer wird, wird ja auch die Frage des Kirchbaus aufsteigen. Und es wäre wünschenswert daß man die Gemeinden dazu ermutigen würde, Kirchen zu bauen. Auch hier könnten die stärkeren Gemeinden den ärmeren helfen.

Der Predigerbesuch bei uns ist sehr schwach gewesen. Aelt. J. H. Janzen ist etliche Mal hier gewesen. Das Missionspaar Dürksen hat uns besucht. Die Prediger der Brüdergemeinde Günther von Coghlan und K. A. Klassen, Yarrow, haben bei uns gepredigt.

Es wäre wünschenswert, daß unser Gemeindeleben belebt werde durch regelmäßige Andachten, durch Bibelbesprechungen, Sonntagsschule, Gesangdarbietungen, Predigerbesuche, durch Abhalten kirchlicher Feste, wobei besondere Anstrengungen gemacht werden sollten solche Feste zu verschönern. Ich habe zu wiederholten Malen Reiseprediger, die vom Osten nach B. C. kamen, gebeten, unsre Ansiedlung zu besuchen. Ich erhielt dann wohl auch halbe Versprechungen. Später aber, wenn sie hier in B. C. angekommen waren, erfuhr ich es gewöhnlich erst später, daß sie hier gewesen seien, nachdem sie schon wieder aus B. C. abgefahren waren. Und doch glaube ich, daß gerade solche Gruppen, wie die unsrige, mit solchen Besuchen ganz besonders bedacht werden sollten; sie haben es gewiß viel nötiger als die größeren Gemeindegruppen, die sich schon eingelebt haben und in denen die Gemeindearbeit schon gut geregelt ist.

**Sardis.**

**Berichterstatter Jakob P. Schroeder.**

Dem Bericht von Sardis muß vorausgeschickt werden, daß der Bevölkerungsbestand nur in der Zentralsiedlung erfaßt worden ist (begrenzt im Westen durch den Vedder-Kanal und im Osten durch die Hovedale-Road, die Straße, die das Northern Construction Land abgrenzt.) Das große Areal bis nach Rosedale (16 Meilen von uns), ja noch weiter, war schon im Jahr 1935 von zerstreut wohnenden menn. Familien durchsetzt, hat aber seit dem Spätsommer und Herbst 1936 noch vielfach als Niederlassungsplatz für viele mennonitischen Familien gedient, die aus den Praerieprovinzen nach B. C. strömten. Es sind das Familien, die zeitweilig dort Unterkunft gefunden haben, einige wenige haben sich angekauft oder auf Pachtfarmen niedergelassen; und endlich solche, die auf größeren Milchfarmen in Dienst getreten sind. Vor der schwierigen Aufgabe, alle diese Leute statistisch zu erfassen, ist d. hiesige Ortskomitee zurückgeschreckt, nicht zuletzt wegen Mangel an Zeit und Geld. So sind bei unsern Angaben diese Familien unberücksichtigt geblieben.

Eingeschlossen in dieses statistisch unerschlossene Gebiet ist auch der von Mennoniten käuflich erworbene Landkomplex auf der Nordseite des Chilliwack-Berges. Auf der Allgemeinen Distriktversammlung hier am 12. Januar d. J. ist beschlossen worden, der Prov. Versammlung zu empfehlen, oben genanntes Gebiet in einen, bezw. mehrere besondere Distrikte zu verteilen oder diese als Unterdistrikte dem Distrikt Sardis anzugliedern.

Die Seelenzahl unsrer Zentralsiedlung, auch fälschlich Pretty Prairie genannt, hier bei uns schlechthin als Mennonite Settlement oder Sumas Prairie bekannt, gliedert sich nach Altersstufen wie folgt: 1 — 6 Jahre — 89, 7 — 15=99, 16 — 60=217, über 60 — 26, im ganzen 431 Personen. Es wohnen auf käuflich erworbenem Land 73 Familien auf insgesamt 800 Ackern, auf Pachtland zwei Familien auf 50 Ackern. Landlose Familien 8 — 5 und alleinstehende erwachsene Personen ohne Familienanschluß 9.

Die Beantwortung der Fragen über Einkommen und Ausgaben und ihr Verhältnis zueinander sowie über den Stand der Reiseschuld und Boardsteuer sind hier unberücksichtigt geblieben. Das geschah wohl deshalb, weil man bei der 1 Frage wohl auf blosses Ausforschen und Vermuten als einzige Auskunftsmittel angewiesen war und die so aufgebauten Daten als ungenau und darum wertlos verwarf. Die Beantwortung der Frage über Reiseschuld und Boardsteuer unterblieb vielleicht aus Bequemlichkeit und weil an die dabei unvermeidlichen Debatten scheute. Jedenfalls einigten sich Distriktsmann u. Straßenälteste auf einer Sitzung dementsprechend. (Fortsetzung folgt.)

**Petrowka, Nr. 2, Orenburg, Rußland.**

(Dieser Brief von Pred. Is. Löwen, Petrowka, wurde uns von Jac. Redekopp, Winkler, Man., zugeschickt.)

Der Liebesgruß von J. R. tat mir wohl. Ich will als Gegengruß versuchen, auch ein kleines Lebens- und Liebeszeichen an all die alten Freunde zu geben. — Ich bin, Gott sei Dank, gesund, bei meinen 70 Jahren, nur habe ich allmonatlich einen Anfall (Aunstot), meistens bei Nacht. Die Frau ist auch gesünder als im Winter; geht mit dem Stock. Bei Tisch sind wir gut gesund. Wir wohnen in Nr. 2 mit Sohn Johann Enns in einem Hause. Futter und Brennung ist knapp. Der Frost ist in diesem Winter stark. — Von den Amtsbrüdern sind am Leben D. Lepp, wohnt auf Susanowo, seine Frau ist tot. Die Brüder Giesbrecht: Jacob wohnt in Nr. 12 und Kornelius in Nr. 7. D. Olfert ist bei den Seinen. Joh. Heide und Abr. Dyck sind nicht zu Hause. Arbeit wird von uns keine gefordert. Ich komme nur selten in andere Dörfer. Bei uns ist Kor. Siemens gestorben, seine Frau lebt noch, er war über 80 Jahre alt. Kor. Nikkel ist 93 Jahre alt und noch auf, sehnt sich aufgelöst zu sein. In Nr. 10 bei H. Dyck kommt nächstens der Tag der Goldenen Hochzeit. — Lebt mein Bruder Abr. Löwen noch?

Mir zeigt der Liebesgruß von drüben,
Daß betend ihr an mich gedacht.
Was ist noch seliger, als Lieben?
Auch ist die Lieb' die stärkste Macht.
Wir reichen uns die Liebeshand
Und pilgern nach dem Heimatland.

Ob wir hier auch durch Wüsten wahlen,
Wo Liebesquellen selten sind,
Darf doch kein schwacher Pilger fallen —
Wenn um ihn weht Verfolgungswind;
Viel stärker ist die Heimatluft,
Sie überbrückt des Todes Kluft.

Wir zieh'n, Geschwister, mutig weiter,
Denn uns're Reise ist bald aus.
Das Gotteswort ist unser Leiter
Nach jenem ew'gen Vaterhaus;
Denn Glaube, Hoffnung, Liebe hält
Uns aufrecht noch in dieser Welt.

An alle, die den Herren lieben,
Sei dieser Reim ein Liebesgruß;
Weil ich mich fühlt' dazu getrieben,
Schrieb ich ihn auf, und damit Schluß.
Ein Pulsschlag soll es von mir sein
An Gotteskindern groß und klein.

## Geschichtsstudium.

### Friesenherzog Redbad und die Konrebberswege.

Ein stürmischer Tag ist heut' wieder, so recht ein Tag, wie er im Herbst an unserer Nordseeküste nicht selten ist. Aus vollen Backen bläst der Wind, rüttelt und schüttelt die Bäume, stößt sich an den Häusern, daß er ungestüm fauchend empor und zur Seite rast und voller Wucht geballte Regenmassen an an die Scheiben klatscht. Gemütlich ist es, dann im warmen Zimmer sitzen u. auf das Sausen und Heulen lauschen zu können. Ja, Wanderungen kann man bei solchem Orkan schlecht unternehmen. Aber wer zur guten Zeit die Gelegenheit wahrgenommen hat, um seine Heimat zu erleben, der kann sich jetzt den Erinnerungen an manche schöne Fahrt hingeben und noch immer von den Sommerfreuden zehren.

Vor mir liegt die Karte vom Krummhörn. Die Augen finden so manchen Namen, mit dem schöne Erlebnisse verknüpft sind. Ich finde in dem Gewirr der Linien das einsame Haus am Doodshörn. Den Konrebbersweg sehe ich wieder, der dort auf den Kanal stößt, und die Gestalt des sagenhaften Friesenkönigs ersteht vor mir. Redbad, der Herzog des Friesenstammes, der so von den gierigen Franken und ihren Sendboten bekämpft wurde, daß sie ihm nicht einmal nach seinem Tode einen ehrlichen Namen gönnten. Was für ein Held war er doch, der vor seinen treuen Mannen herzog und trotz schwerer Schläge aufs neue sein Land, sein Volk mit dem Schwerte in der Hand verteidigte und von dem fremden Eindringling befreite! Pippin, der Franke, hatte ihn entscheidend geschlagen und ihm seine westlichen Provinzen entrissen, so daß Redbad sich aus Utrecht, seiner Hauptstadt, zurückziehen mußte, die dafür der Mittelpunkt der Missionare wurde. Der Friesenherzog führte sein Volk wahrscheinlich in dieser schweren Zeit von der schon sagenhaften Insel Bant aus, und in späteren Jahrhunderten erzählte man sich an stürmischen Herbsttagen, wie Redbad damals auf seinen Heerstraßen, den Konrebberswegen, durch sein Gebiet geritten sei. Mancher glaubte dann wohl, daß in dem wilden Sturm der König wieder mit seinen Gefolgsleuten dahinrase. Aengstlich vor dem Geisterheer mag er nach draußen gelauscht haben, so daß er gar nicht hörte, wie ein Alter erzählte, daß der Herzog einst in Sturmesnacht auf schäumendem Roß von d. Knock über die Ems geflogen sei oder wie er ein andermal auf einem weißen Pferd zwischen Pilsum und Manslagt weg nach seiner Burg auf der Insel Bant habe reiten können. Ja, und leuchteten wohl die Augen des Erzählers, wenn er daran dachte, daß der Held die Franken wieder aus seinem Reich vertrieben hatte und Karl Martell bei Köln so schlug, daß dieser niemals wieder ihn anzugreifen wagte.

Und dann kam das Ende! Redbad starb, und nach und nach eroberten die Franken sein Reich. Sein Nachfolger Poppo wurde von Karl Martell geschlagen und fiel in der Schlacht, und dessen Nachfolger Surbold, der mit den Sachsen sich gegen das fremde Joch auflehnte, wurde von Karl dem Großen besiegt und mußte auch in Walhall einziehen. Drückend muß für den freiheitsliebenden Friesenstamm die Herrschaft der Eroberer gewesen sein; denn sogar die schon fünfzig Jahre lang unter ihrer Herrschaft stehenden Bewohner zwischen Alb und Laubach hatten sich Surbold angeschlossen. Die Blutsverwandtschaft und die Mannestreue waren stärker als die Bevormundung und der stete Einfluß von den Fremden gewesen.

Nun aber begannen die fränkischen Schreiber ihre Arbeit! Aus dem Friesenherzog Redbad machten sie den grausamen, wahnwitzigen König Redbad, den furchtbaren Tyrannen und eifrigen Götzenanbeter. Damit sie in ihm aber nicht zugleich das mit Mühe bekehrte Volk der Friesen trafen, verwandelten sie sogar den Helden in einen Wikingerfürsten, der den unterworfenen Friesen das schmählichste Sklavenjoch aufgebürdet habe. Die Franken jedoch, das sollten die treuen, hilfsbereiten Freunde gewesen sein, die die Not des Nachbarstammes nicht länger mehr ansehen konnten und ihn edelmütig von dem Tyrannen befreiten. Legenden dichteten diese Schreiber, die nur den Zweck hatten, den verehrten Friesenherzog ums Ansehen zu bringen. Wulfram habe den König bekehren wollen, so schrieben sie, aber der Teufel habe diesem gleichzeitig eine goldene Burg angeboten. Auf wundervollen Straßen seien die Sendboten Redbads und der Missionar ins Moor gelangt, wo sie die edelsteingeschmückte Burg mit dem goldenen Thron erblickt hätten. Auf das Kreuzeszeichen Wulframs hin sei diese aber verschwunden, und der Weg in die Heimat war nur unter Mühen zu finden. Im Friesenlande hätten sie den König aber als Leiche gefunden. In einem Graben solle er umgekommen sein. Als die fränkischen Schreiber diese Legende erfanden, da vergaßen sie allerdings, daß Wulfram schon 695, Redbad jedoch erst 719 starb, so daß der erstere kaum den Tod des letzteren erlebt haben wird.

Das Volk aber ließ sich durch diese Erzählungen nicht in seiner Liebe zu dem vergangenen König irre machen. Mit Ehrfurcht betrat es die fern von den Städten und Dörfern liegenden König-Redbads-Wege. Ja, es wob um den letzten Herzog aller Friesen einen solchen strahlenden Schein, daß noch manche Straße den Namen Konrebbersweg erhielt, die der Held nie gesehen haben wird. Und mochte man in späterer Zeit die Wege als Römerstraßen oder Prozessionswege oder in Verkennung des Namens „Rebber“ als Räuberwege hinstellen, mochte die Forschung das Wort so erklären, daß „Rade“ reitbestandene Sumpffläche, „Bode“ Bucht und „Kon“ Wasserrinne heiße, Konrebbersweg also eine Straße sei, die eine Wasserrinne in einer reitbestandenen Sumpffläche überkreuze, so hielt das Volk doch an der alten Bedeutung fest. Treu glaubte es an die alten Heerstraßen des Friesenherzogs. Redbad galt ihm als die letzte Verkörperung eines „machtvollen Stammkönigtums. Und weil er das tatsächlich war, darum hat sich um ihn ein solcher Mythus gewunden. Hat man ihn auf der einen Seite zum Rechter für die Finsternis gemacht, auf der anderen ihn zum Helden, zum Vollzieher tapferer u. reiner Volkskraft, erhoben, hat ihn mit einem derartigen Schein umgeben, daß noch heute, nach über tausend Jahren seit seinem Tode, Straßen und Hügel von ihm erzählen.

Sausend fährt der Wind durch die engen Straßen des Dorfes; stiebt um die Ecken und schlägt die Blätter von den Bäumen, um sie an die Fenster zu klatschen. Klirrend fallen die Ziegel vom Dach des Nachbarhofes, und ächzend beugen sich die Bäume. König Redbad zieht mit seinen Gefolgsleuten durch die Lüfte, reitet über alte Wege durch sein Land. Und wo er erscheint, da ist das Hussa und Holla seines Heeres von weitem zu hören.

Heinrich Dirks.

## Ostfriesland arbeitet in Hitlers Geist.

### Sechs Kreisleiter berichten von ihrer Tätigkeit.

**Kreis Aurich.**

Der Kreis Aurich ist bekanntlich ein armer Kreis. Die erste Aufgabe für die Vertreter der Partei war, die gesamten Volksgenossen in Arbeit und Brot zu bringen. Durch die Mitwirkung der Kreisleitung der NSDAP. ist dies im Jahre 1936 restlos gelungen. Der Kreis konnte für lange Zeit völlig frei von Arbeitslosen gemeldet werden. Eine Reihe von Arbeitern innerhalb des Kreises, zum Beispiel der Bau der Middelburger Brücke, trugen zu diesem Ergebnis bei, für weitere Arbeitsmaßnahmen außerhalb des Kreises wurden erwerbslose Volksgenossen aus dem Kreis Aurich durch die Mitwirkung der Partei eingesetzt.

Viel geleistet wurde für das Handwerk- und Schlüsselgewerbe, allein 70 Siedlungshäuser sind im Kreis geschaffen und viele gesunde Wohnungen durch die Initiative der Partei errichtet worden.

In Angriff genommen wurde die Planung der S A.-Siedlung, die in diesem Jahre vollendet werden wird.

Unter Mitwirkung der Kreisleitung sind Entwässerungsgenossenschaften gegründet und kleinere Schöpfwerke gebaut worden, gerade bei letzteren setzte sich die Kreisleitung besonders und mit Erfolg ein.

Vielen Volksgenossen konnte bei der Bewilligung von Krediten geholfen werden. Schiffer wie auch kleinere Kolonisten und Gewerbetreibende konnten in dieser Beziehung erfolgreich betreut werden.

Vor allen Dingen konnte der Kreisleiter bei allen nur denkbaren Anfragen und Angelegenheiten hilfesuchenden Volksgenossen durch Rat und Tat zur Seite stehen und nicht zuletzt dafür sorgen, daß der Verkehr der Volksgenossen mit den Behörden eingeleitet oder erleichtert wurde.

Wichtige Fragen, die im Jahre 1936 der Verwirklichung nähergebracht werden konnten und auch jetzt weiter verfolgt werden, sind die Maßnahmen, die für eine zeitgemäße Umgestaltung des Fehnerbachtwesens und der Vereinigung der Energiewirtschaft ergriffen worden sind.

### Lichtaugen
Von Anna Schieber.

Die nachstehende Geschichte ist in der schlimmsten Nachkriegszeit niedergeschrieben und in dem noch immer sehr lesenswerten Büchlein: „Vom Innesein" im Bärenreiter-Verlag 1924 veröffentlicht. Sie hat uns auch heute noch viel zu sagen.

Es ist schon ziemlich lange her, daß ich einmal droben im Schwarzwald als fremder Gast in einer Pietistenstunde saß. Es war ein heißer Nachmittag, und von dem, was geredet wurde, weiß ich nicht mehr viel. Aber ein anderes ist an mir hängen geblieben und fällt mir von Zeit zu Zeit wieder ein, in letzter Zeit sogar oft.

Es saß eine blinde Frau neben mir; wir saßen beide ganz hinten an der Wand neben dem kleinen Fenster, das auf den schmalen Fußpfad hinging. Er lag in einem leichten, grünen Dämmerschatten; die Sonne brach durch die Kronen der Apfelbäume und webte kleine goldene Tupfen hinein; der Weg sah aus wie ein Teppich: graugrün mit gold. Wo die Bäume aufhörten, weiter hinten am Weg, war helles Sonnenlicht, und blauer Himmel schien von dort draußen herein. Ich sah hie und da hinaus auf das Stückchen stiller, schöner Welt, indes d. Brüder v. tiefen geistlichen Geheimnissen redeten, und dann wieder auf das Frauengesicht neben mir, das mit unbewegten Zügen sich horchend neigte. Die Hände lagen im Schoß, fest gefaltet ineinander. Ich fand keinen Zutritt zu dem Wesen, das in dem lichtlosen Hause wohnte; ich hätte viel darum gegeben, wenn ich hätte bei ihm einkehren dürfen und sehen, wie es seinen dunklen Tag hinlebte. Da fiel in mein Denken hinein die Stimme des Stundenhalters, die aufforderte, einen Schlußvers zu singen, und auch den Text dazu gleich vorsagte. Eintönig und ohne viel Ausdruck fielen die Worte von seinem Munde, mir aber schoß ein heißer Schrecken ins Herz. Dachte er denn nicht an das blinde Weib dahinten? Oder fehlte es ganz am Gefühl? Wie konnte er denn singen lassen:

Gib mir doch gesunde Augen,
die was taugen,
rühre meine Augen an.
Denn das ist die größte Plage,
wenn am Tage
man das Licht nicht sehen kann.

Sie sangen dann die Strophe, Männer und Weiber miteinander; mir schien der Gesang grell und mißtönig; ich war vielleicht ungerecht gegen die andern, als ich mich darunter wand; ich litt um meiner Nachbarin willen, die den Mund nicht auftat und nur leise den Kopf wiegte während des Singens. Schüchtern schaute ich nach ihr hin, es fiel mir erst dann ein, daß sie mich ja nicht sehen konnte, ich durfte wohl meine Augen auf ihr ruhen lassen. Aber sie staunten: die dünnen Lippen, ja die ebenen Züge des ganzen Gesichts hatten sich wie in einer Freude und wie zu einem Lächeln auseinandergetan, und das leise Kopfwiegen sah aus wie die Zustimmung eines Wissenden zu einer Sache, die er auch schon kennen gelernt und sich dienstbar gemacht hat.

Ich war am andern Tag bei dem Weiblein. Es saß vor dem Bauernhaus, in dem die Stunde gewesen war, und zupfte Werg. Es sah unscheinbar und kümmerlich aus, und meine Frage wollte schwer über die Lippen. Aber sie mußte geschehen, und darum tat ich sie. Ich mußte wissen, wie es sein konnte, daß eine Blinde ein freudiges Ja nickte, wenn vom Sehen geredet oder gesungen wurde. Sie hielt mit der Arbeit ein und hob wie in alter Gewohnheit des Sehens das Gesicht gegen mich. „Ja, i sieh' jetzt besser als vorher", sagte sie. „I guck en mi nei, do isch hell. Vorher, eh i blind worde bin, isch omkehrt gwese, außa hell und enna donkel. No ischt a Zeit komma, do isch überall fenschter gwese, enna und außa, bis mer noch und noch's Licht aufganga ischt. Jetzt tät i nemme tauscha."

Ich darf die Geschichte nicht weiter erzählen; sie rührt an Heiligstes, und „wisset Se, von so Sache schwätzt mer net viel", sagte die Blinde am Schluß ihres kargen Berichts. Aber sie fällt mir jetzt oft ein. Der Weg eines Menschenkindes scheint oft in Nacht und Grauen zu verlaufen, und man mag den Fuß kaum heben; denn steht nicht vielleicht der Tastende in leerer Luft am Abgrund? „Finsternis decket das Erdreich und Dunkel die Völker." Aber — fehlt es uns nicht vielleicht an den Augen? Es hat in der Geschichte der Menschheit — wozu ich auch die sogenannte heilige Geschichte rechne — hie und da Leute gegeben, die mehr sahen als andere. Irgendwo war eine Stadt belagert von einem feindlichen Heer; morgen sollte sie zerstört werden. Im Morgengrauen des gefürchteten Tages war einer wach und — er traute seinen Augen kaum: Wagen und Reiter, ein ganzes Heer, zwischen der Stadt und dem Feinde. Der Feind muß sie auch gesehen haben, denn er zog ab, ohne die Stadt zu schädigen. — Es sei eine Sage? — Mag wohl sein. Aber die Sagen sind aus dem Tiefsten geschöpft. Tiefere Wahrheiten sind kaum zu finden als in ihren Urlauten. Es gibt schon Kräfte, die man nicht essen u. wägen kann. Und es gibt schon Augen, die, nach innen schauend, das „Innesein" von Dingen haben, die andern unerfindlich sind.

Aber das ist gar nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist, daß man selber auch sehende Augen bekommen kann für Licht, das man vordem nicht sah. Die Frage ist nur, ob man will. Bedingungen stellen darf man nicht. Man muß es auf sich nehmen, daß es dunkel wird, wenn man die Sterne leuchten sehen will. Man muß die liebe und schöne Vielgestaltigkeit aufgeben können, die der Tag hatte, wenn man ihr Licht erfahren will. Freilich, wer sich furchtsam oder trotzig in eine Ecke drückt, wird der Sterne nicht gewahr; dem ist alles ganz dunkel.

Ist es darum so dunkel für uns Menschen, damit wir die Sterne sehen, die auch über unsern Häuptern stille brennen? Es ist so viel Lebendiges, Gutes in unserm Volk: Liebe, Treue und Wahrhaftigkeit — sie sind da und leuchten hell für den, der Augen hat. Nur wer blind ins Dunkel starrt, sieht sie nicht.

Aber freilich, ihr Licht ist nicht stark genug, die Nacht zu erhellen, so tröstlich es auch winkt. Vielleicht muß es, wie bei dem blinden Weib, „enna und außa" dunkel werden, damit das große Licht uns scheine, von dem die Weihnachtsgeschichte redet, auch sie im Bilde, wie alle menschliche Sprache von ewigen Dingen. Es ist die Zeit der langen und dunklen Nächte. — Gib uns Augen, die was taugen; rühre unsre Augen an!

### Gebet von Mutter und Kind.

Wir Mütter haben es gut. Denn wir dürfen unsre Kinder beten lehren.

Das ist ein Bild, welches unser Volk noch lebendig zu schauen vermag: die Mutter über das müde Kind gebeugt — faltet ihm die Hände und hört es beten: Lieber Gott, mach mich fromm. — Das Bild sehen wir oft in Kinderbüchern, von Künstlern gemalt. Am schönsten aber steht es noch in den Herzen ungezählter großer Kinder neben all den andern lieben Bildern der Jugend.

Es weiß aber niemand besser als wir Mütter selbst, wie oft solches alles nur Bild blieb, Bild bleibt — nur eine schwache Andeutung des Gebetslebens.

Das Gebet neben unseren Kinderbetten nimmt oft nicht das eigene Zagen und Zweifeln unserer Seele fort, bringt nicht einmal unser Herz zum Schwingen in dem wehmütigen Glück: Ach ja, du Kind, du liebes, du hast es noch gut, du glaubst es noch, wer weiß, wie lange? — Aber ich?

Nicht immer reißt uns das Gebet mit unsern Kindern heraus aus unserm oft oberflächlich oder gedankenlos durchgegangenen Lebenstage in Gottes Gegenwart hinein. Das aber will es. Wirkliches Beten trägt uns hinein in den Strom der Gotteskraft und Liebe, tränkt durch und durch unser eigenes Leben mit all seinen großen und kleinen, frohen und schweren Erlebnissen, Anforderungen und Kämpfen. Und daraus erwächst allein die ruhende Kraft mütterlichen Daseins.

Auch das Gebet mit unsern Kindern soll und darf ein solches kräftiges Gebet werden. Laßt es uns nicht vernachlässigen! Wir können es nicht ernst und gewissenhaft genug damit halten. Regelmäßig und möglichst immer selbst mit unseren Kindern beten! Mit gesammeltem Herzen beten! So, daß die Kinder spüren, da wird ihnen die kostbarste, lebenswichtigste Gabe des Tages geschenkt, nicht ein gewohnheitsmäßiges Anhängsel, nicht nur ein schöner, feierlicher Schmuck. Laßt uns auch mit den größeren Kindern beten. Die Scheu, das eigene Innenleben vor anderen aufzudecken, wird der rechten Mutter gegenüber am spätesten auftreten. Wenn sie dann kommt, und das Kind verlangt nach stillem Gebet, so lassen wir es ja gewähren. Wenn wir es miteinander so gehalten haben, daß wir neben dem lieben Gewohnheitsverse (mit welchem wir von Zeit zu Zeit wechseln) noch mit freien Worten etwas, „was wir noch so auf dem Herzen haben", zu Gott hingetragen haben, so werden wir auch beim stillen Beten selbstverständliche Gemeinschaft haben.

Solche Gemeinschaft am Kinderbett führt zur Hausgemeinde.

### Eine fromme Mutter schreibt...

Goethes Mutter hat in ihrem Leben viel Leid ertragen müssen. Aber dieses Leid hat sie nicht niedergebeugt, sondern im Vertrauen auf Gottes Wort schöpfte sie daraus neue Kraft.

Ihre Tochter Kornelia, neben ihrem damals trotz seiner jungen Jahre schon berühmten Sohn ihr einziges Kind, starb als ganz junge Frau bei der Geburt des zweiten Kindes. Auf den Trostbrief eines Freundes erwiderte sie: „Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden"; was er zusagt, hält er gewiß. Ein neuer, lebendiger Zeuge sind wir, die wir unsere Kornelia, unsere einzige Tochter, nun im Grabe wissen, und zwar ganz unvermutet. O lieber Lavater! Die arme Muter hatte viel, viel zu tragen; mein Mann war den ganzen Winter krank, und ihm mußte ich der Todesbote sein von seiner Tochter, die er über alles liebte. Mein Herz war wie zermahlt; aber der Gedanke: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?, hielt mich, daß ich dem Schmerz nicht erlag. Ohne den felsenfesten Glauben an Gott, an den Gott, der die Haare zählet, dem kein Sperling fehlet, der nicht schläft noch schlummert, der den Gedanken meines Herzens kennt, ehe er noch da ist, der mich hört, der mit einem Worte die Liebe ist, ohne Glauben an den, wäre so etwas unmöglich auszuhalten. Freilich fühlt der Mensch das Leid. Paulus sagt: Alle Anfechtungen, wenn sie da sind, dünken uns nicht Freude zu sein; aber ein anderes ist Leid fühlen, ein anderes mit Gottes Führung unzufrieden sein und sich denen gleichstellen, die keine Hoffnung haben. Aber wir, die wir wissen, daß über den Gräbern Unzerbrechlichkeit wohnt, und daß unser spannenlanges Leben auch gar bald am Ziel sein kann, uns ziemt, die Hand zu küssen, die uns schlägt, und zu sagen — zwar mit tausend Tränen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name sei gelobt."

Der Brief enthält viele Worte aus der Bibel. In der Heiligen Schrift hat die Schwergeprüfte ihren Gott, ihren Trost gefunden. Wie hätte sie in sich selbst Trost finden können? Ihr Herz war zermahlen. Lavater, der Mann der Bibel, vermochte ihr neue Kraft zuzusprechen. Ihm dankt denn auch Goethes Mutter mit den glaubensstarken Worten dieses Briefes.

**Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort!**

— Gemeindeblatt.






## Bekanntmachung.

Sans-Souci, der prachtvolle Seestrand am See Winnipeg, in der Nähe von Matlock, wird noch besser zu erreichen sein, da eine Vereinbarung mit der Canadien Pacific Eisenbahn gemacht ist, laut der der Morgenzug von Winnipeg 8.55 A. M. Central Standard Time, an den Sonntagen den 11. und 18. Juli, der zu den Beaches geht, in Sans-Souci selbst anhalten wird.

Die neue Anhaltestelle ist nur 2 Block vom Park selbst entfernt. Jetzt wird es allgemein möglich sein, diesen bekannten und so schönen Seestrand als Piknikplatz zu benutzen. Die Beach-Züge, die da organisierte Pikniks-Gruppen haben, werden laut Vereinbarung an irgend einem Tage, so auch an den Sonntagen u. Feiertagen in Sans-Souci anhalten.

Die Fahrt der Züge ist:

**Nördlich**
Ab Winnipeg 8.55 A. M.
An Sans-Souci 10.09 A. M.

**Südlich**
Ab Sans-Souci 7.41 P. M.
An Winnipeg 9.00 P. M.



— **Moskau. Das Oberhaupt der Regierung der Räterepublik Usbekien u.** zahlreiche seiner höheren Beamten sind des Amtes enthoben worden, nachdem eine neue regierungsfeindliche (?) „Verschwörung in Mittelsibirien aufgedeckt worden war."

— **Amsterdam, Holland. Der frühere** deutsche Kaiser nahm mit der holländischen Thronerbin Prinzessin Juliana u. ihrem Gatten Bernhard zu Lippe-Biesterfeld den Tee ein.

Der 78jährige Fürst, der recht gesund und rüstig aussieht, wurde vom Hause Doorn nach Schloß Söftdyk gefahren und an der Freitreppe von Juliana, Bernhard und dessen Mutter, Prinzessin Armgard, begrüßt. Der frühere Kaiser kehrte am Abend nach Doorn zurück.

— **Kopenhagen, Dänemark. Hier** wurde in den Garten des außerhalb Kopenhagens gelegenen Heims des Wehrministers Alsing Anderson eine Bombe geworfen. Durch die Explosion wurden zwar Fenster zertrümmert, aber sonst wenig Schaden angerichtet.

— **Valencia. Der Kreuzer „Almirante Cervera"** von den spanischen Nationalisten hat das russische Frachtschiff „Kuban" gekapert und nach dem Hafen von Malaga eingeschleppt. An Bord sollen sich 20 Flugzeuge, 44 Tanks, 9000 Gewehre, 1100 Maschinengewehre und 1500 Tonnen anderes Kriegsmaterial

— **Portugalete, Spanien. Die Nationalisten** bewegen sich westwärts von Bilbao gegen Santander, die letzte wichtige Stadt im Norden Spaniens, die sich noch in Händen der Basken befindet. Artillerie donnerte in den Hügeln. Fünf Kolonnen Infanterie verließen die Region von Bilbao auf den Straßen nach Santander. Die Nationalisten besetzten Portugalete, eine Industriestadt. Portugalete war der letzte Stützpunkt der Basken am Nervion, der das gefallene Bilbao mit der See verbindet.

Der Vorstoß vollzieht sich in solchem Tempo, daß die Offiziere den Fall Valmasedas, ihres nächsten Zieles, innerhalb zweier Tage bereits prophezeien: Valmaseda liegt westlich und südlich von Bilbao, ungefähr ein Drittel des Weges nach Santander. —

Portugalete war eine reiche Prise. Die Stadt ist voll von Fabriken, Schmelzbetrieben sowie Kohlen- und Eisenerzlagern, und an ihrem Flußufer lagerten Schlepper, Frachtschiffe und Flußboote in großer Zahl, als die Nationalisten einzogen.

— **Unser Premierminister Rt. Hon. W. L. Mackenzie King** hat als Führer der canadischen Delegation an den Krönungsfeierlichkeiten und der darauf folgenden Reichskonferenz in London teilgenommen. Er begab sich dann nach Schottland, woher seine Vorfahren stammen und reiste dann nach Paris, wo er das Canada-Haus auf der Weltausstellung eröffnete.

Herr King fuhr dann nach Berlin, wo er bereits einmal gewesen ist, nämlich im Jahre 1900. Damals kam er als junger Student nach der Reichshauptstadt, jetzt als Premierminister der bedeutendsten Dominion des britischen Weltreiches.

Unter Begleitung seines Privatsekretärs trat er auf den Bahnhof Friedrichstraße aus dem Eisenbahnwagen u. fand den Bahnhof mit deutschen und englischen Flaggen geschmückt und wurde von Beamten der britischen Botschaft und des deutschen Auswärtigen Amts begrüßt. Er bemerkte, daß er beabsichtige, sich in Deutschland umzusehen; er mache einen „privaten und inoffiziellen Besuch, um zu lernen."

Herr Mackenzie King war während seines Aufenthalts in Berlin sehr geschäftig, denn es gibt heute viel zu sehen in dem in so machtvollem Aufbau begriffenen Neuen Reich. Er besuchte ein Jugendlager der Hitler-Jungen u. Hitler-Mädels. In dem großartigen olympischen Stadion sah er großen Turnvorführungen zu. In einem Bericht wird mitgeteilt, daß „jede Minute seines bisherigen Aufenthalts faszinierend" gewesen sei.

Dann wurde er vom Direktor des Arbeitsdienstes, Hierl, empfangen und besuchte verschiedene Arbeitslager. Abends war er Gast bei einem Dinner der „Anglo-German Fellowship." Später folgten Zusammenkünfte mit Rudolf Heß, dem Stellvertreter des Führers, mit Außenminister von Neurath Generaloberst Göring und dann, eine Zusammenkunft mit Reichsführer Hitler.

Unserem Premierminister hat es gut in Deutschland gefallen und bringt nur die besten Eindrücke vom deutschen Volk und seinem Führer mit sich heim, wie er selbst berichtet.

— **Bilbao. Das seit Beginn des Bürgerkrieges** in Bilbao geschlossene deutsche Konsulat ist nunmehr wieder geöffnet worden.

— **Moskau. Der Nordpol wurde von** einer „Hitzewelle" betroffen, nicht von der Art, die Fehler u. Erntebestände versengt, sondern die Häuser zum Schmelzen bringt, was für diejenigen, die dort oben leben, recht unangenehm ist.

In Funkdepeschen von der russischen Nordpol-Basis wurde heute eine Krise in dem Leben der vier Personen, die sich erboten haben, ein volles Jahr dort zu verbleiben, um wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen, geschildert.

Die Temperatur war seit einer Woche unter dem Gefrier- oder Schmelzpunkt. Es regnete in dem Lande, das, wie man glaubte, nur ewigen Schnee u. Eis kannte. Durch Nebel war die Sicht heute auf 200 Yards beschränkt. Das Eis, auf dem die Station errichtet war, wurde durch den Regen zermürbt, und das Hauptlager mußte heute infolgedessen mehr nach dem Zentrum des eine halbe Quadratmeile großen Eisfeldes verlegt werden.

Ein aus Eisblöcken gebautes Haus für die Rundfunkstation ist geschmolzen, und die Apparate mußten in dem großen Wohnzelt untergebracht werden. Letzteres hat zum Schutz gegen das Schmelzwasser eine Unterlage aus Brettern erhalten.

Die wissenschaftlichen Arbeiten sind vorderhand eingestellt worden.

Die vier Männer sind: Iwan Papenin, Stationschef; Ernst Krenkel, Funker; Peter Schirsow, Hydrobiologe, und Eugen Feodorow, Astronom und Magnetologe.

**Leidenstage.**

Leidbeschwerte, dunkle Tage,
Tragen volle Segensschalen.
Geh' getrost sie ohne Klagen
Und sie mögen dir gefallen.
Wer sie nur ins Aug' kann fassen;
Ihren Ausgang nicht vergessen,
Hat auf engen Lebensgassen,
Müßig nimmer nicht gesessen.
Nur getreu in dunklen Tagen,
Und es öffnen sich die Türen,
Die aus allen Lebenslagen,
In den lichten Himmel führen.

Peter P. Isaak.

---

**— Berlin. Führer und Reichskanzler** Adolf Hitler empfing den zurzeit hier weilenden Präsidenten des iranischen (persischen) Parlamentes Esfandiari, der später auch von Ministerpräsident Generaloberst Hermann Wilhelm Göring empfangen wurde.

**Bei** einem Gabelfrühstück zu Ehren Esfandiaris begrüßte Reichswirtschaftsminister Dr. Hjalmar Schacht den iranischen Gast, erinnerte an keinen eigenen Besuch in Iran und wies auf die Zukunft des aufstrebenden Landes hin.

**— Bilbao. Bewohner dieser Stadt erzählten** von dem Wirrwarr, der Organisationslosigkeit und der Panik der letztverflossenen Tage. Bilbao, sagten sie, sei von umherstreifenden Banden auswärtiger Milizsoldaten, der Mehrzahl nach Asturier und Leute aus Santander, terrorisiert worden.

Kirchenglocken läuteten, Raketen krachten und Tausende riefen „Viva Franco!" als sich die Nachricht von der Einnahme der Stadt, dank dem Rundfunk, wie ein Lauffeuer in dem ganzen von den Insurgenten besetzten Gebiete verbreitete.

Bilbao ist das Pittsburgh von Spanien, das Zentrum des autonomen Bas-Meerbusen, das wegen seiner reichen Bodenschätze an Kohlen und Mineralien u. der damit zusammenhängenden Schwerindustrie für jedes militärische Unternehmen von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Seit nahezu drei Monaten wurde die Stadt von den Insurgenten belagert. In den letzten Tagen fehlte es den Bewohnern an Trinkwasser und Lebensmitteln. Seit dem 17. Juni war die elektrische Beleuchtung nicht mehr in Betrieb und Plünderer übten ihr lichtscheues Handwerk aus. Tausende von Verwundeten in den vier großen Hospitälern und den vielen Notlazaretten in der Stadt wurden, dem Vernehmen nach, von den Aerzten und Krankenpflegern im Stiche gelassen.

Flüchtlinge sagten, die Regierungsbeamten hätten Automobile und Ambulanzen in den Dienst gepreßt, um aus der Stadt zu fliehen, ohne Rücksicht auf die Soldaten, die sich dem Feinde in den letzten Tagen der Belagerung so tapfer entgegengestemmt hatten.

**— Istanbul. Die Regierung machte** bekannt, daß bei der Unterdrückung einer Rebellion in der Gegen von Dersim in der östlichen Türkei mehr als 5000 kurdische Rebellen getötet oder verwundet worden seien. Es wurden 25,000 Truppen, die mit Flugzeugen ausgerüstet waren, zur Unterdrückung des Aufstandes aufgeboten, der, wie die Regierung mitteilte, seit drei Monaten im Gange gewesen war.

Nach der Regierungsmeldung ist die Ruhe ziemlich wiederhergestellt, aber die Führer des Aufstandes, Habeb Kijo und dessen Sohn, wurden nicht gefangen. Sie wurden verwundet und halten sich in den Bergen versteckt.



## Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

**E. C. Leedy,**
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

## Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei ........ 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei ........ 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, Winnipeg, Man., Canada.



Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

## Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $........

Name ........................................

Post Office ........................................

Staat oder Provinz ........................................

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ........................................

Adresse ........................................

